Gespräche In Dem Reiche derer Todten/ Vier und zwantzigste ENTREVUË,

bestehende,

In einer Fortsetzung der vorigen Unterredung,

Zwischen

MAD. DE MAINTENON

und

Ihrem gewesenen Ehemann,

Dem Poëten

SCARRON,

Worinnen unter andern remarquablen Dingen, ein abermaliger Dispüt über das Fräuliche Geschlecht, das Portrait einer recht bösen Frau, verschiedene Exempel von schlimmen Wittweibern; ingleichen beyder redend aufgeführter Personen Historie, wovon der Maintenon ihre etwas gantz besonders in sich hat, zu finden.

Nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt, ANNO 1720. wieder aufgelegt 1721.

Nein, Scarron! Nein. Sprach Madame de Maintenon, als sie sich, zu Folge genommener Abrede, auf eine neue Unterredung, mit ihrem gewesenen Ehemanne, dem Poëten Scarron, einfand. Euer Wiedersprechen hat mich noch nicht überzeuget, daß die Mannsen, den Vorzug über die Weibsen, mit Recht und Billigkeit prætendiren können. Pandora ist ja über alle Maassen reichlich ausgestattet, und ihr von allen Gottheiten eine besondere Gabe mitgetheilet worden. Z. E. Venus hat ihr die Schönheit, Pallas die Weißheit, Mercurius die Beredsamkeit gegeben, und so weiter. Wo kan sich aber das männliche Geschlecht, dergleichen ungemeinen Ausstattung und herrlicher Geschencke, rühmen?

SCARRON.

Ah! Madame! Hättet ihr doch der Pandora nicht erwehnet, von der das gantze weibliche Geschlecht gewißlich keine Ehre haben wird. Prometheus sowohl, als Epimetheus, waren, nach dem Vorgeben derer Heydnischen Poëten, Enckel des Himmels, und Söhne Japeti, welche sie nebst Hespero, und Atlante, auch noch 26. andern Söhnen, so insgesamt von Riesenmäßiger Grösse gewesen, mit seiner Gemahlin Asia erzeuget. Prometheus nun, wie die Heydnische Fabel ferner lautet, machete den ersten Menschen aus Koth, und sein Bruder Epimetheus leistete ihm darinnen hülffliche Hand. Darauf befahl Jupiter dem Vulcano, er solte eine Weibs-Person fabriciren, und da kam die Pandora, deren Gaben und empfangene Ausstattung ihr so hoch rühmet, zum Vorschein. Allein die Götter hatten keine gute Intention dabey, sondern erwiesen sich als Feinde des menschlichen Geschlechtes. Es gaben nemlich dieselben der Pandora eine schädliche Büchse unter die Arme, und sendeten sie damit auf die Erde. Solche ward von dem Epimetheo, als er die Pandora erblickete, eröffnet. Da flog alles Ubel

und Unheil heraus, und breitete sich in der Welt aus, wovon die Menschen geplaget, geqvälet und betrübet werden, blieb auch nichts auf dem Boden der Büchse, als die leere Hoffnung. Uber die Pandora und ihre häßliche Büchse, haben demnach die Menschen Ursache zu klagen und zu schreyen, und sie kan folglich dem weiblichen Geschlecht gar nicht zum Ruhm gereichen.

Hernach stahl Prometheus auch das Feuer vom Himmel, und brachte es auf die Erde, worüber, ingleichen über die Formirung des ersten Menschen, Jupiter dermassen ergrimmete, daß er dem Vulcano befahl den Prometheum an den Caucasum, mit eisernen Ketten zu binden, woselbst seine Leber immerdar von einem Geyer genaget, und, weil sie stets wieder wächset, dennoch nicht verzehret wird. Epimetheum, des Promethei Bruder aber, hat Jupiter, zur Strafe, daß er bey Formirung des Menschen behülfflich gewesen, in einen Affen verwandelt.

Etliche Könige, wie die Historie lehret, Fürsten, Grafen, und sonst noch eine ziemliche Anzahl vornehme Männer, haben ihre liebe Noth mit Gemahlinnen gehabt, welche unartigen Gemüths gewesen, und über sie herrschen wollen. Jedoch dahin will ich euch ietzo nicht führen, sondern nur einen bösen Ehegatten abmahlen, den Männer, aus dem grösten Haufen ihres Geschlechtes, vielfältig an die Seite bekommen, weshalb dieselben hernach offtmals wünschen, es möchten Berge auf sie fallen, oder sie von Hügeln bedecket werden.

So war, nach einer, vor kurtzer Zeit, davon heraus gekommenen Beschreibung, die Frau eines ehrlichen ansehnlichen Bürgers, in einer vornehmen Stadt beschaffen, die sich als ein rechter Teuffel aufführete, indem sie continuirlich im Hause herum kiffe und biffe, wünschte und fluchete, ingleichen sich mit dem Manne zanckete und schmisse, daß es Schande und Sünde vor GOtt und aller Welt gewesen, auch von niemand, ohne Entsetzen und Aergerniß, angehöret werden können.

Dieselbe fraß und soffe was gutes, der Mann hingegen muste mit schlechten Bißgen vorlieb nehmen; allermassen die Frau selten mit ihm zu Tische gesessen. Sie hielt sich einen Trampel-Galan, welches der Mann ansehen müssen, ohne, daß er sich unterstehen dörffen, das geringste dargegen zu sagen. Ein Hoffarts-Teuffel war sie gleichfalls, und zwar in einem so hohen Grad, daß sie vor Hoffarth stuncke, und fast alle Leute gegen sich verachtete. Thée und Caffée Debauchen, ingleichen Tabacks-Collegia, mit andern die eben solche Thiergen, wie sie, hielt sie sehr offte. In Summa, es stack diese Frau voller Schand und Laster, wie ihr ferner hören werdet.

Wann

Wann die Magd nur das geringste versahe, und das im Grunde, mit Recht, nicht einmal ein Versehen genennet werden kunnte, entrüstete sich die Frau gleich dermassen hefftig, daß sich ihre gantze Gestalt verstellete. Die Augen dreheten sich in dem Kopffe herum, die Adern an der Stirn lieffen auf, und die Lippen wurden blau und gelb. Alsdann ward die Magd, von der gantz toll und scheußlich gewordenen Frau kurtz und lang geheissen. Du Hure, sprach sie zu ihr, du Commiss-Nickel, du Luder, du Ertz-General-faule Sau, du Canaille! Du Pestilentz Aas du! Wann du doch flugs die schwehre Noth kriegtest! gehe mir doch nur vor meinen Augen weg, du Teufel! Muß einer sich nicht erbosen, über eine solche Bestie, daß man gleich des Todtes seyn möchte. Das thust du nun alle Tage. Gestern war dies, heute ist das, und wer weiß, was morgen passiret? Wer kan es dann in die Länge mit dir ausstehen? Gehe doch nur an den Galgen, und an das Rad, du liederliche Hure, du, du, daß ich dich loß werde. Deines gleichen finde ich alle Tage, wann du gleich etwa sprichst: Meine Frau ist der Teufel. Ach nein! Ich will nur meine Sachen recht haben. Endlich, da die Zunge, vermittelst Ausspeyung loser Worte, anfieng zu ermüden, ergriffe sie gar einen Topff, Tiegel, oder was ihr zu erst in die Hände kam, und warff es der Magd nach den Kopff, daß die Stücken herum sprungen; wie dann auch das arme Dienst-Mensch vielmals geohrfeiget und bey denen Haaren herum gezogen worden.

Weil nun die Frau, von der ich rede, es so übel mit denen Mägden triebe, und ihnen so arg mitspielete, muste sie alle vierzehn Tage, oder, wann es lange währete, alle vier Wochen, eine andere haben. Kein rechtschaffenes Mensch wolte bey ihr in Diensten bleiben; allermassen sie das Brod verschlosse, und es denen Mägden in die Hände schnitte, ihnen alle Stücken Fleisch zuzehlete, immer hinten und vorne war, und alles beguckete; überhaupt aber zu sagen, bey dem schnöden Tractament wenig Lohn, auch nicht satt zu essen gab.

Kam dann nun zuweilen ihr Mann (der weder ein Liebhaber von Huren, noch Fressen, noch Sauffen war, selten in Compagnie gieng, und einen Dreyer wohl zehnmal umwendete, biß er ihn ausgegeben) darzu, und redete sie vernünfftig an, sie solte doch nicht so ein Wüterich gegen das Gesinde seyn, noch sie so verwünschen und verfluchen. Sie wären ja keine Hunde, und es verlohne sich ja nicht die Mühe, darum zu reden, was die Magd ge-

than hätte. Ob sie dann nicht die gött- und weltliche Strafe befürchtete? Sie solte sich doch in das Hertze hinein schämen. Es seye ja eine Schande vor denen Hausleuten und Nachbarn, wann sie solchen Lermen höreten. Zu dem wüste sie gar wohl, wie sie von denen Mägden beredet würde, daß sie so ein wunderlicher und eigensinniger böser Kopff wäre, mit der nicht auszukommen. Sie bekäme ja auf der letzt gar keine Magd mehr, und so ferner. Ey! da hätte eines, weil der Magd auf diese Weise, von dem Manne, gleichsam das Wort geredet worden, den Spectacle anhören sollen, welchen die böse Frau mit ihm sodann verführete.

Sie fuhr ihn an und sagte: Du Narre! Du Hanns-Latz! Du Mägde-Tröster! Du Hanns Unverstand! weist viel, wie du die Mägde halten solst? Bekümmere du dich doch nur um deine Sachen, und laß mich ungeschoren. Was gilts! Weil es vielleicht deine Hur ist, und dir thut, wie du es verlangest, so kanst du ihr das Wort reden? Sonst würdest du es wohl bleiben lassen. Warum defendirest dann du nicht auch andere, sondern eben diese? hörst du? Hier hatte sie den guten ehrlichen Mann, wie gar wohl zu mercken, mit der Magd im Verdacht, als wann er mit ihr hurete, und es auch so machte, wie sie, woran doch derselbe sein Lebtage nicht gedacht. Pfuy! du Bestie! hieß es weiter, daß ich dich doch solle an meiner ehrlichen Seite liegen haben! Es ist gewiß nicht genug, daß du mir alles durchbringest, verfrissest und versäuffest, daß es Sünde und Schande ist, du Luder du! sondern du wilst auch noch anfangen zu huren? Ich wolte, daß du mir sonst was thun müstest, wann du dich auswärtig tractiren lässest, sitzen bleibest, dich besäuffest, und heimkommest, wie ein volles Schwein. Ach! daß du doch möchtest die Frantzosen bekommen, und ein jämmerliches Ende nehmen, auf dem Miste sterben, wie ein Luder, und daß dich die Läuse auffrässen! Ich habe mir es wohl eingebildet, und von denen Leuten ist es mir auch gesaget worden, daß du mir keine Farbe halten würdest. Ja es wäre nur Schade um mich. Ich seye zu bedauren, daß ich so ehrlich an dir Schelm handelte, und es nicht auch so machte, wie du, frässe und söffe, hurte und bubete, daß der Guckuck heraus führe. Ich thäte damit anders nichts, als daß ich dich mit gleicher Müntze bezahlete. Ich wäre aber zu leichtgläubig, und nähme alle deine Worte vor Wahrheiten an, du Ertz-

General-

General-Land-Lügner! Gebe doch der Himmel! daß, wann du mir etwas sagest, und es eine Lügen, du stumm werden müssest, und nicht ehe wieder reden könnest, biß du die Wahrheit sprichst! Ich habe immer gerne wissen wollen, welches deine Canaille ist, mit der du zuhältst? allein es ist nicht zu erfahren gewesen. Nun kommet es aber doch heraus, daß es hier dieses Thiergen. Ey! daß du mir nicht im Hindersten vorkämest! potz tausend noch nein! Ich dächte ja wohl, ich sähe an meinem Hindersten besser, als die Hure in ihrem gantzen Angesicht. Warte! Warte! Ich will der Paucke bald ein Loch machen, und die Hure zum Teufel jagen, solte ich gleich die Arbeit selbsten thun müssen, wann ich so gleich keinen andern Nickel bekomen könnte; aber es giebt solch liederliches Zeug sattsam in der Stadt. Eine rechte Närrin wäre ich, daß ich mir Läuse in den Peltz setzte. Nein, nein, fort mit so einer! komme du mir hernach, wann ich eine frische habe, noch einmal also. Dieser und der hole mich! Ich will mich mit dir herum schlagen und rauffen, daß die Hunde das Blut lecken sollen. Woferne ich mich auch nicht der Sünde befürchtete, so wüste ich schon, was ich thun wolte. Du soltest weder mich noch andere mehr bedienen können.

Mit solchen, und noch vielen andern gottlosen Reden, Wüntschen und Fluchen, fuhre die gottlose Frau, diesem ihrem guten ehrlichen Mann über das Maul, daß es Schand und Sünde war, so, daß er kein Wort weiter vor ihr aufbringen kunnte: denn dieselbe schrie erbärmlich dabey, als wann sie an einem Spiese stäcke, so, daß die andern im Hause gedachten, sie würde den Mann beym Kopffe nehmen, und ihn prügeln. Ja, die Nachtbarn meineten gar, es wäre Feuer in dem Hause, dergestalt, daß der Mann GOtt dancken muste, wann er die Stuben-Thüre zu fassen bekam; da sie dann aufhörete zu schänden und zu schmähen. Allein was war es? Ein anders aus dem Hause, kam ihr gemeiniglich davor in den Weg, wann sie mit denen Mägden, und mit ihrem Manne fertig war; da sie dann den Streit von vorne an wieder erzehlete, und beklagt seyn wolte. Redete man nun nicht allezeit nach Gefallen, gab sie wohl auch einem solchen Fremden die leichtfertigsten und schnödesten Reden; allermassen sie immerfort etwas zu zancken haben müssen. Gieng es ihr aber ja nicht an, so lieffe sie zu ihren Dutz-Schwestern, Gevatterinnen oder Befreundinnen, welche nicht besser als sie

gewesen/ zum Caffee oder Thée, und brachte da ihre Zeit mit Lombre-Spiel und Taback-Rauchen zu/ dabey sie von ihrem Manne oder Mägden so schimpfflich zu reden wuste, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Die andern halffen ihr getrost/durchzogen und machten ihre Männer, Mägde oder andere Leute/ gleichfalls herunter, daß kein Hund ein Stücke Brod von ihnen hätte nehmen mögen. Die Galans fanden sich auch ein, mit denen dieses tugendsame Frauenzimmer/ dermassen artig und verliebt zu schertzen und zu spielen gewust/ daß es nicht beschrieben werden mag. Ja, einige solcher Courtisanin, aus der Compagnie, haben ihre Galans alle Jahre überaus propre kleiden lassen, und ihnen anbey so viel Geld, als sie verlanget, gegeben, nur, daß sie von ihnen bedienet, und ihren Männern Hörner aufgesetzet worden, welches doch eine Himmel-schreyende Sünde ist; und es können dergleichen unglückselige Männer nicht genug bedauret werden.

Wann dieser saubere Vogel dann, von einem Ehegatten, die Lust gebüsset, und seine Zeit hingebracht/ auch den Galan zu sich bestellet gehabt/ ist er wieder nach Hause geflogen kommen/ und da ist es, accurat wie zuvor, an ein Keiffen und Beissen, entweder mit der Magd, oder mit ihrem Manne, gegangen, biß sie sich zu Bette begeben/ und darüber eingeschlaffen. Des andern Tages machte sie es eben so/ und das einen Tag, wie den andern. Wann aber der Mann ausgegangen war/ seine Verrichtungen abzuwarten, und der Trampel-Galan, welcher allemal diese Zeit accurat in acht zu nehmen wuste, zu ihr kam, ha! da war sie gantz stille/ und divertirte sich mit demselben auf das Beste. Die Magd muste Wein und Bier/ Confect oder Obst/ zur Genüge herbey tragen/ damit sich der fremde Haus-Hahn/ und Hahnreymacher, erfrischen, mithin seine verfluchten Huren-Glieder stärcken können/ welches fast alle Wochen ein oder zweymal geschehen.

Der Galan agirete vigoureusement, dergestalt/ daß die eben so verbulete/ als böse Frau, nach verflossener Zeit einen jungen Sohn gebahr, welcher dem Galan so ähnlich sahe/ als ob er ihm aus denen Augen geschnitten wäre; und nichtsdestoweniger sahe sich ihr guter, gedultiger und ehrlicher Mann gezwungen, seinen Namen darzu herzugeben/ wolte er nicht vor aller Welt prostituiret werden.

Was das Frauenzimmer manchmal vor impertinente Reden führet, auch vor tolle Streiche angiebet/ wann es unter sich versammlet ist, ist aus folgendem zu urtheilen, obgleich zuweilen, diese oder jene Person prætendiret, etwas rechtes zu bedeuten.

Nachdem das, von einem Trampel-Galan gemachte Kind, auf den

Namen

Namen eines gantz unschuldigen Vaters getauffet, und die Gevatters-Weiber, nebst andern Bey-Weibern, in der Wochen-Stube zusammen gekommen gewesen, ist nicht zu beschreiben, wie vielerley Discourse von Männern, unter diesen Weibern vorgekommen; allermassen sie sich in einer halben Stunde, so zu sagen, wohl tausendmal verändert und verwechselt haben, wie es von Leuten, die sie in einem Neben-Zimmer mit angehöret, erzehlet worden. Ach! mein GOtt! sagte die eine (nach der Erzehlung derer, so es gehöret) wie ist es doch so ein wunderlich Ding um die Geburt eines Menschen? und wer glaubt, daß aus einem dergleichen kleinen Kinde, wie ietzo dieses ist, ein so grosser und erwachsener Mann werden könnte? Es ist um gar wenig Jahre zu thun, so sind die Kinder starck, werden groß und heyrathen. Alsdann fangen sie an, uns arme Weibs-Bilder zu prügeln und zu schlagen, eben, als wann sie der Teuffel mit Haut und Haare besessen hätte. Ich, sprach die Andere, ich sage nichts. Ich bin ein solches geplagtes Weib. Mein Mann frisset und säuffet Tag und Nacht, gehet zum Huren, und, wann ich ihm nur ein einziges Wörtlein sage, so regnets Schläge auf meinen Buckel, als ob es hagelte. Ja, ja, gabe die Sechs-Wöchnerin zur Antwort, Sie redet gar wahr. Es giebet solche Schelme genug in der Welt, die ihre Weiber schlagen, daß es GOtt zu erbarmen ist. Aber, GOtt sey Danck! mein Mann ist endlich noch fromm genug. Ich kan es mit guten Gewissen nicht sagen, will es auch nicht sagen, und sage es nicht, daß er mir, in währendem unsern Ehestande einen Schlag, oder Stoß mit der Hand oder Fuß gegeben, noch auch damit gedrohet hätte. Hingegen stehe ich in Gedancken, er hure mit meinen Mägden. Denn er hat sich schon mancher, wann ich sie ausgerichtet, angenommen, und ihnen das Wort geredet, also, daß ich ihm keine hübsche Magd mehr miethen darff, sondern so häßlich als ich sie nur finden kan. Was das greulichste, ist, daß der arme ehrliche Kind-Tauffen-Vater, diese gottlosen Worte, seiner unartigen Frau, mit anhören und nur darüber lachen müssen, keinesweges aber sich verantworten dörffen. Nein, ließ sich die vierdte verlauten, mein Mann ist in diesem Stücke noch endlich gut genug. Extra gehet er nicht: denn er fürchtet sich der Straffe. Er sagt offt im Bette zu mir, daß, ehe derselbe solches thun würde, er sich lieber mit einem Brod-Messer die Fuß-

 Sohlen

Sohlen aufschneiden, und solche mit Saltz reiben wolte. Aber dem Sauffen läuffet er nach, wie nichts gutes. Was er heute erwirbt, das muß morgen durch die Gurgel gejaget seyn. Er hält alle Pfennige vor unnütze ausgegeben, wann sie nicht versoffen werden. Lunge und Leber seynd ihm schon gantz und gar verdorben, und ich glaube, daß sich von dem vielen Wein und Brandwein, wol ein viertels Centner Steine daran gehänget haben, welche ihm den Athen zurücke ziehen. Sobald er aufgestanden, müssen gleich vor etliche Groschen Brandwein in den Hals gegossen werden, uñ hernach gehet er zum Wein. Alsdann wird derselbe gezwungen, den gantzen Tag Bier darauf zu sauffen, den Wein und Brandwein wieder abzulöschen, wobey die Tabacks-Pfeiffe nicht aus dem Maule kommet, biß er endlich blind-stech-voll wird; und ich glaube nicht, daß ein solches Luder in der gantzen Welt zu finden ist, welches seines gleichen wäre. Seht ihr lieben Kinder! so gehet es mir. Möchte es nicht einen Stein in der Erde erbarmen, was ich bey dem Manne ausstehen muß? kommet er nach Hause, so wältzet er sich, wie eine Sau, in dem Koth herum, speyet mir, salva venia, alles voll, und also geniesse ich wenig Kurtzweile von ihm. Was meinet sie dann vor Kurtzweile? fragte eine andere. Ach! seher doch! erwiederte diese. Sie wird es gewiß nicht wissen? Sehet doch! wie curieux sie ist! Sie hat nun schon so viele Jahre ihren Mann, wie wolte sie nicht wissen, was ich meine?

Währenden diesem Gespräche fand sich, wie die heraus gekommene Erzehlung ferner lautet, die eine Haus-Jungfer, so mit ihren Eltern in eben dem Hause wohnete, in der Wochen-Stube ein, ihrer Mutter etwas zu sagen, welche mit dabey saß. Da sagte die eine Frau aus Kurtzweile zu derselben, nachdem sie solche hatte willkommen geheissen: Nun Jungfer! über ein paar Jahre haben wir von ihr, auch so eines zu gewarten. Diese Jungfer, welche auch schon ein schlüpfferig Mäulgen hatte, und vollkommen nach ihrer Mutter schlug, verstand unrecht, nahm solche Worte übel auf, und antwortete: Ach! Behüte mich GOtt davor! Ich will nicht hoffen, daß ich mich so vergehen werde, und sie muß nicht gedencken, ich seye eine Hure. Nein, das darff sie gar nicht dencken. Bey mir kommet sie unrecht an. Ich bin ein ehrlich Mädgen, was aber andere seyn? das weiß ich nicht.

Seht

Seht doch! Seht doch! antwortete die Frau, wie artig! Sie ist mächtig empfindlich. Man darff sich gewiß gar nicht ein wenig mit ihr vexiren. Ich habe mein Tage gehöret die, welche sich am scheinheiligsten stellen, sind gemeiniglich die Aergsten. Und, was sagt sie dann ietzo? Meinet sie mich? Bin ich nicht ehrlich gewesen oder noch? Bin ich eine Hure? Sie muß mir sagen, vor was sie mich hält? oder ich kratze ihr die Augen aus dem Kopffe, daß sie solle aussehen, wie ein geschundener Krebs. Darauf haben sie einander bey denen Köpffen kriegen wollen, und es wäre wircklich geschehen, wann die Mutter der Jungfer sich nicht darzwischen geleget hätte, auch die Tochter stille schweigen und gehen heissen. Sind das Discourse, welche sich vor das Wochen-Bette schicken? O Himmel! wie gehet es in der Welt zu, und was vor leichtfertige Weibs-Personen werden nicht darinnen gefunden? die, wann sie nichts mehr zu reden, oder andere Leute zu schimpffen und durchzuziehen haben oder wissen, unter sich selbst anfangen zu zancken; da alsdann nichts so tieff in dem Hertzen vergraben lieget, das nicht heraus muß, es lauffe auch ab, wie es wolle. Jener fande, an eines seiner guten Freunde Stube, mit Kreide geschrieben: Porta patens esto, oder auf Teutsch: Die Thüre stehe offen. Diese Worte sind gewißlich, obschon nicht mit Kreide, doch mit Fleisch und Blut, auf vieler Weibs-Bilder ihre Mäuler, durch die Natur angeschrieben, und mögen so leichte von niemand ausgelöschet werden, als von dem Todt. Zuweilen thut zwar wohl ungebrannte Asche, d. i. ein guter Prügel etwas dabey; aber der Todt ist dennoch das kräfftigste Mittel, diese offene Thüre zu verschliessen. Es heisset bey ihnen: Porta patens esto, so lange sie leben. Es müssen dieselbe lose Mäuler haben, waschen und glatschen, Leute richten und durch die Hechel ziehen, andere neben sich verachten, verlästern, verwünschen und fluchen, sie mögen es vor GOtt und der Welt verantworten dörffen oder nicht? also, daß man glauben solte, ob wäre ihnen die Untugend, gleich im Mutter-Leibe angeerbet.

Nachdem nun die Sechs-Wochen vorbey, und die Kind-Betterin zur Kirche gewesen, hat sie ihren vorigen Lebens-Wandel, dessen gedacht worden, aufs neue wieder angefangen, dergestalt, daß man nichts als Keiffen und Beissen, hinten und vorne, mit dem Gesinde und ihrem Manne, gehöret. Ja sie unterstunde sich so gar ihn zu schlagen, auch ihm seine Armuth vorzuwerffen: denn sie hatte viel Geld und Sachen zu ihm gebracht; er aber war arm, ob er schon sonst aus einer ehrlichen Familie gewesen. Mit

 ihrem

ihrem Galan hurete sie ungescheuet, und ihren ehrlichen Manne hatte sie stets, mit denen Mägden in Verdacht, und dieses währete immerfort so. Einstmals sagte sie, daß der Mann dabey stund (welches zwar Spaß heissen sollen, aber ihr lauterer Ernst gewesen) wieder eine ihrer guten Freundinnen. **Dencke sie doch! mein Kindgen! Ich solle meinen Manne nicht in Verdacht haben, daß er hure, da er doch manchesmal vier Wochen und noch länger bey mir lieget, ehe er sich seiner Pflicht erinnert. Und wann er seine Schuldigkeit ja abstatten will, so befindet er sich incapable dazu. Wiewohl ich frage nicht eben gar zu sehr viel nach solchen Dingen, wann er auch in Jahr und Tage nicht daran gedächte, er soll mir es nur nicht mit denen Mägden halten, oder mit andern Huren.** Es stehet zu glauben, daß sie hier mit Recht sagen können, sie frage nicht viel nach ihres Mannes Bedienung, indem sie eine andere wuste, die ihr viel besser schmeckete, als seine: denn der gute Mann freylich, vor Gram wegen seiner unartigen Frau, und Sorge vor seine Geschäffte, nicht offte hieran gedencken mochte. Sie dargegen, war darinnen unersättlich. Hätte die Frau ihn nicht so geqvälet, sondern ihm solche Delicatessen vorgesetzet, als wie ihrem Trampel-Galan, wer weiß ob er nicht vigilanter hierinnen gewesen wäre, als wie so?

Nach Verfliessung weniger Jahre, machte es der gerechte Himmel mit dieser Ehe ein Ende, und nahm den Mann von der Welt aus dieser Höllen-Pein, und zwar auf folgende Weise:

Es geschahe einstmals, da die Frau gleich mit etlichen guten Freundinnen, und ihrem Galan, in einen Garthen gefahren war, sich allda zu divertiren, daß den Mann zu Hause der Schlag, auf der gantzen rechten Seiten rührete, doch so, daß er bey Verstand und der Sprache blieb. Als nun diejenigen, welche zu seiner Hülffe herbey gelauffen, ihr durch die Magd hatten wissen lassen, was sich mit ihrem Liebsten begeben, und daß sie solte alsobald nach Hause kommen, wann sie noch einmal mit ihm sprechen wolte, weil er es vielleicht nicht lange mehr machen möchte: ist sie Anfangs wohl ein wenig erschrocken, hat sehr geweinet und geheulet, nach Hause eilete aber dieselbe gar nicht; wie sie dann auch bey nahe noch zwey Stunden, bey ihrer Gesellschafft, in den Gärthen geblieben, ehe sie nach Hause gefahren. Der Mann ward von ihr, wie die Magd erzehlet, gegen sich selbst, kurtz und lang geheissen, und die Magd mit diesen Worten zurücke geschicket: **Gehe immer wieder zu Hause, ich will schon nachkommen. Er wird nicht gleich sterben: denn er hat gar ein zähes Leben.**

Gegen die andern Weiber aber / ihre guten Gespielinne und Freundinne, hat sie, wie es nach der Zeit offenbar worden, sich also verlauten lassen: O Elend! über aller Weiber Elend! Nun werde ich wohl stets einen krancken Manne am Halse haben. Komme ich heim, und weine nicht, daß mir die Augen bluten möchten: so werden die Leute sagen, meines Mannes Zufall und Kranckheit gehe mir nicht zu Hertzen. Weine ich aber gar zu viel, wird es heissen, es seye nur eine Verstellung, und ich vergösse Crocodills Zähren, also, daß ich nicht weiß, wie ich es anstellen soll? Ich wolte, daß ein anderer meinen Mann geholet hätte, ehe ich ihn mit Augen gesehen!

Da sie nach Hause gekommen, ist sie erstlich in ihr Bey-Zimmer getreten, allwo sie eine halbe Stunde vor den Spiegel gestanden, und ihre Haar-Locken, auch andern Staat, an sich wieder zu rechte gemachet / ehe sie zu ihrem, auf dem Todt-Bette liegenden, Mann in die Schlaff-Cammer gegangen. Mit was vor verstellten Thränen / auch tieffen und schwehrmüthigen Seufftzern / sie ihm um den Hals gefallen, ist nicht zu beschreiben / wannenhero man hätte meinen sollen, sie habe ihn noch so lieb. Ach! mein Hertz-allerliebster Schatz, und werthestes Hertze! sagte sie / in Anwesenheit derer Umstehenden / darunter sich allbereits nahe Verwanden befanden. Wie unglückselig bin ich doch! und wie sehr bin ich erschrocken! also, daß ich auch halb todt zur Erden gesuncken, da mir die Magd die betrübte Post von dir in den Garthen gebracht. Hätte mich das Schrecken nicht verhindert, würde ich schon ehe zu meinem lieben Engel gekommen seyn. Mein Hertze möchte mir in tausend Stücke springen, und aus Wehmuth vor die Füsse fallen. Ach! wie ist es dann so schnelle mit dir gekommen? Mit diesen Worten hat sie wieder angefangen, dermassen zu heulen und zuschreyen, als ob sie unsinnig werden wollen, wobey sie sich gestellet, als wann sie in eine Ohnmacht sincken würde, dergestalt, daß denen Anwesenden / die sich bemüheten ihr zuzureden, und sie anzustreichen, genug von ihr zu schaffen gemachet worden.

Unter dieser Comœdie schlieff der vom Schlag gerührte Mann / gantz jähling, sanfft und selig ein / ohne / daß er vermögend gewesen, mit ihr ein eintziges Wort zu reden. Da er nun todt war, und sie sich stellete, als ob sie sich wieder ein wenig erholet hätte, ist es erst recht an ein Lamentiren gegangen: Ach! wehe mir! sagte die nunmehr zur Wittwe gewordene

Frau-

Frau. Ach! wehe mir! wie ist mir geschehen? Mein Mann! mein Mann! ach! ach! mein Mann! mein Mann! Ach! wann ich doch vor ihn gestorben wäre! Ach! das war ein Mann! Ich glaube, ich werde mein Lebtage, wann ich auch zehnmal wieder heyrathen solte, da es doch nicht einmal mehr geschehen solle, keinen so guten und frommen Hauswirth wieder bekommen. Ach! was habe ich doch an ihm verlohren? Nun bin ich eine verachtete Wittwe, und mein eintziges Kind ein unerzogener Wäyse. Alle meine Freude ist nun dahin, und ich weiß nicht, wo ich mich vor Schmertzen lassen solle? Wie ist es doch so ein unerträglicher Schmertz! so einen lieben Schatz und guten Hauswirth zu verlieren. Hiemit fienge sie wieder an zu heulen, wie ein halb Schock hungrige Wölffe in Winters-Zeit, und die anwesenden Frauen hatten, dem Ansehen nach, abermals genug an ihr zu trösten, und derselben zuzureden, daß sie von der Leiche hinweg, und wieder in die Bey-Stube gehen solte, sich schwartz anzukleiden, damit sie im Stande sey, Besuch anzunehmen, wann etwa dessen käme.

Nachdem sie nun solches gethan, auch ein und andere ansehnliche Leute gekommen waren, sie zu besuchen und ihr das Leid zu klagen, wuste sie sich ebenermassen, vermittelst ihrer Thränen, tiefer und schwehrmüthigen Seuffzer, so kläglich anzustellen, daß man bey nahe meinen sollen, dieselbe hätte eine kindliche Ehe mit ihrem Manne geführet, weil sie sich gar nicht wolte trösten lassen. Dieses kunnte sie auch so meisterlich hinaus führen und aushalten, biß die Beerdigung des Mannes vorbey war, und hernachmals niemand sonderliches mehr kam, ihr das Leid zu klagen.

Aber, was geschahe weiter? Nach verflossenen vier Wochen stellete sich der Galan auch ein, seine Condolenz, Ore & Labore bey ihr, als seiner jederzeit gewesenen Courtisanin, abzustatten, nicht eben wegen des geschehenen Trauer-Falls, sondern weil sie, der Wohlanständigkeit halben, einander so lange hatten meiden müssen, folglich derer verbotenen Liebes-Früchte nicht geniessen können. O! hilff Himmel! was da vor Freude entstanden? wie sie einander embrassiret, gehertzet und gelecket haben? ist nicht auszusprechen? genug daß ich sage, es sind beyde gantz darüber entzücket worden. Ach! hat sie angefangen. Wie glückselig ist doch der Tag und die Stunde, an dem und in welcher ich meinen werthen Engel wieder zu sehen bekomme! Ich habe nicht anders gemeinet, als ich würde vergehen müssen in meinem Elende, weil ich

so lange

so lange Zeit, meines vielgeliebten Kindes Gegenwart, und dessen angenehmer Conversation, habe müßig gehen müssen, und derselben nicht theilhafftig werden können. Was ich vor Angst ausgestanden? daß ich mich gezwungen gesehen, denen Leuten ein Blend-Werck vorzumachen, als wann mir der Todt meines Mannes recht ernstlich zu Hertzen gienge, kan ich ihm nicht sagen; da mir es doch eine hertzliche Freude gewesen, daß ich ihn loß geworden, auch sein Abscheiden aus der Welt schon längst gerne gesehen hätte, weil ich ihn niemals recht lieben können. Dem Himmel sey gedancket, daß es so weit gekommen! Nun können wir beyde, allerschönster Engel! die süssen Liebes-Früchte, in der grösten Vollkommenheit geniessen, und dürffen uns nicht befürchten, daß uns jemand hinderlich falle. Will nun, mein werther Schatz, mir die vormals versprochene Liebe und Treue halten, und mir beständig verbleiben, so versichere ich ihn, daß ich meinen gantzen Leib zu seinen treuen Diensten jederzeit aufopffern werde. Darauf antwortete der Galan: Mein Engel, sie gebe sich nur zufrieden, und seye versichert, daß ich meine ihr einmal geschwohrne Treue niemals zu brechen gesonnen, sondern sie jederzeit, wie ich auch stets gethan, als meine eigene Seele lieben will. Diese und dergleichen verliebte Wort-Wechselung ist von ihnen etliche Stunden fortgeführet worden. Nichtweniger haben sie einander zu tausendmalen gehertzet und geküsset, auch derer verbotenen Liebes-Früchte genossen / ehe sie sich wieder separiret.

Nunmehro, solte man meinen, würde das schöne Thiergen von einer Frau, den Gipffel aller Glückseligkeit erreichet haben, weil ihr der Todt die Thüre eröffnet, denjenigen in das Ehe-Bette zu bekommen / nach welchem sie sich immerfort so sehr gesehnet. Allein es ist gantz anders beschaffen; allermassen der von ihr, offte genug, beleidiget gewordene Himmel / ihren Mann eben darum aus der Welt geruffen hatte/auf daß die Frau desto besser gezüchtiget werden möchte.

Beyde Verliebte trieben/ das gantze Trauer-Jahr hindurch/ alle Wochen das Handwerck fleißig, dessẽ bereits mehrmalen Erwehnung geschehen. Sie schosse Geld her / daß der Galan promoviren kunnte, und hernach wurden sie getrauet. Jedoch, was geschahe? Kaum da ein halbes Jahr verflossen gewesen / kam sie in das Kind-Bette / und also ein Viertel-Jahr zu frühe, wodurch sich dieselbe einen grausamen Schimpff und Schande vor

 aller

aller welt zugezogen; und das war der Anfang derer gerechten Strafen/ welche sie meritirte. Nachmals wolte sie die Herrschafft über diesen ihren Schatz auch so exerciren/ wie über den verstorbenen Mann; aber dieser verstand unrecht/ und schlug ihr die Haut brav voll. Anbey hielte er seine Frau dermassen eingeschrencket, daß sie, ohne sein Wissen und Willen nicht vor die Thüre gehen durffte/ weil derselbe ihr nicht weiter trauete / als er sie mit seinen Augen übersehen kunnte, indem er, nach dem gemeinen Sprichworte/ einem Gelehrten ist gut predigen, schon wuste, was an ihr zu thun war? und wie ihre Kreide schrieb? angesehen er alles selbst aus der Erfahrung hatte/ die er durch ihren/ bey Lebzeiten ihres verstorbenen Mannes, geführten Wandel erlanget. Ach! da hätte sie nun gerne ihren ersten Mann wieder aus der Erden heraus gekratzet, wann es wäre möglich gewesen. Jetzt sahe dieselbe erst, was sie an ihrem Manne gehabt und verlohren hatte; aber die Reflexiones, so sie darüber machte/ waren vergebens. Hätte sie ihn nicht so übel gehalten, und sich so versündiget, wäre er vielleicht noch lange leben geblieben, dargegen sie nunmehro erleiden muste, was sie zuvor andern angethan.

Gleichwohl bildete sich diese Frau ein, ihr neuer Mann könne ohne sie nicht leben, wannenhero sie sich resolvirte von ihm zu entlauffen, ihn dadurch zu kräncken, und zu zwingen, ihr gute Worte zu geben, und das Ober-Commando zu lassen; welche Resolution sie auch wircklich in das Werck richtete. Zu dem Ende packete dieselbe ihr bestes Geschmeide und kostbarsten Mobilien / wie auch eine ziemliche Summa Geldes zusammen / da ihr Mann zu einem Anverwandten gegangen war/ denselben zu besuchen, schaffete den Cofre heimlich auf die Post, und marchirete immer auf und davon. Als er nun nach Hause kam, und bey der Köchin nach seiner Jungefrau / wo sie wäre? fragte/ wuste diese, weil sie gehen und einen Korb voll Sand holen müssen, und erst wieder nach Hause gekommen, unter solcher Zeit aber die Frau davon gewischet war / nichts zu sagen. Er wartete mit der Mahlzeit biß es Nacht werden wolte auf dieselbe; allein es kam niemand. Weg war sie. Des andern Tags kundschaffte er ein wenig nach, kunnte aber nicht erfahren, wo sie seyn mochte? biß es ihm einfiel, auf der Post auch nachzufragẽ/ allwo er es erfuhr, wohin sie gekommen; da er sich dann darein ergab, auch sich steiff und feste vorsetzte, sie nicht wieder anzunehmen/ sie möchte retourniren wann sie wolte, weil sie ohne seinen Vorbewust verreiset; vielweniger sich mercken zu lassen, als ob er wüste, wo sie wäre, auch ihr nicht eine Zeile zu schreiben / es möchte ihr gehen, wie es immer wolle. Demnach fassete solcher

cher einen frischen Muth, und lebte vergnügt auf sein Geld und Guth loß; ob er gleich mit Bestürtzung fand, daß sie ziemlich ausgeräumet hatte.

Was ereignete sich ferner? Es währete nicht lange, so bekam er Briefe, von einem seiner guten Freunde, deme sie sich vertrauet hatte, wer sie seye. Darinnen war enthalten / wie es um sein entlauffenes böses Weib stund / und wie es ihr ergangen. Sie wäre nemlich kranck worden / hätte das hitzige Fieber bekommen, und in währender Kranckheit, wären ihr alle ihre Sachen gestohlen worden, daß ihr nichts übrig geblieben, als das liebe Leben, und stünde es sehr miserable mit ihr. Sie ließ inständigst bitten / ihr etwas Geld zu schicken / und sie wieder anzunehmen, sonst müste sie sterben und verderben. Was geschehen, wolte sie nicht mehr thun / sondern ihm seinen gehörigen Respect geben / auch in allen Stücken folgen und gehorchen. Aber der Mann dachte gantz anders. Er hielte seinen Vorsatz / und beantwortete den Brief nicht einmal / hätte es vielleicht auch nicht gethan, wann gleich deren noch ein Dutzent eingelauffen wären. Endlich solle dieses unartige Weib in einem Spital gestorben seyn; woran sich alle liederliche Frauen ein Exempel nehmen können.

MAINTENON.

Diese Historie schmecket allzusehr nach dem Bürger-Stand; in vornehmen Geschlechtern, adelichen und noch höhern Famillen aber / dörffte wohl schwehrlich ein solches Monstrum von einer Frau angetroffen werden, die so gar liederliche Worte, wie diese / weder gegen den Mann, noch gegen Domestiquen hören liesse / auch sonst ein dergleichen tummes und absurdes Leben führete, oder wenigstens, wann sie ja Excesse wieder die eheliche Treue begienge, es nicht klüger anzufangen wüste.

SCARRON.

Stille: Stille! Madame! Man findet deren in grossen Häusern ebenfalls. Ein hoher Ministre, bey einem mächtigen Printzen, hatte einstmals das Unglück dergleichen Weib am halse zu haben / die alle Jahre mehr Cammer-Mädgen benöthiget gewesen, als Monate darinen sind, weil es keine länger, als etliche Wochen / mit ihr ausstehen können. Die Frau gieng spat zu Bette, und schmisse gemeiniglich, bevor sie sich legte, insonderheit wann sie etwa einiges Geld verspielet hatte / oder es sonst nicht in allen Stücken nach ihrem Kopffe gegangen war / denen Cammer-Mädgen die brennenden Wachs-Lichter an die Kleider / an den Kopff / oder auch wohl gar in das Gesichte. Der Thée, Caffée, Chocolade und anderes Geträn-

cke/ ist ihnen auch vielfältig, auf den Leib oder in das Gesichte gegossen worden/ wobey es an Maulschellen nicht ermangelt. Bey denen Haaren muste sie die armen Cammer-Mädgens gleichfalls perfect herum zu ziehen. Etliche mal ist es geschehen/ daß sie mit Pourcellain, oder andern zerbrechlichen Sachen nach ihnen geworffen, welche folglich zerbrochen.. Allein, was auf diese Weise zu Schanden gegangen, hat von denen Cammer-Mädgen bezahlet werden müssen, unterm Vorwand, sie hätten Ursache zum Werffen gegeben. Alle diese Ungerechtigkeiten haben die armen Cammer-Fraues oder Mädgens mit Gedult erleiden, und noch darzu GOtt dancken müssen, wann sie nicht gar den Staub-Besen und Landes-Verweisung bekommen. Mit ihrem Manne mag diese Frau vielleicht auch manche garstige Comœdie gespielet haben / und es ist die Frage, ob ihm in der Tollheit, bißweilen ebenfalls nicht etwas nach dem Kopffe geflogen? Wenigstens hat er jederzeit grosse Furcht vor sie blicken lassen/ und so leichtlich nicht, weder in Vergebung derer Chargen/ noch sonst/ wieder ihren Befehl und Willen gehandelt.

Was vor Quaal und Höllen-Pein, hat demnach ein Mann, er seye hohen oder niedrigen Standes, nicht auszustehen, woferne er ein liederliches und böses Eheweib an seine Seite bekommet? Ein solcher/ wann er auch der Frömmeste und Fleißigste von der Welt ist, kan dennoch weder frölichen Gemüthes seyn / noch auch hinter sich oder vor sich kommen, oder sonst seine Geschäffte zu einem rühmlichen und glücklichen Ende führen. Er hat nichts als Unglück, Zanck und Streit, Verfolgung von seinem bösen Weibe/ und wegen ihrer auch von andern Leuten zu gewarten/ dergestalt, daß er manchmal von der Welt muß, da er noch zwantzig Jahre länger hätte leben können, wann er so ein Unkraut nicht an den Halse bekommen. So-bewandten Sachen nach aber, ist es einem ehrlichen Manne gar nicht zu verargen, im Fall er GOtt Tag und Nacht anflehet, daß er ihm diese Last wieder abnehmen wolle, damit er nicht/ neben der zeitlichen, auch um seine ewige Wohlfarth, kommen, und, gleich der bösen Frau / in die Hölle fahren möge. Eine böse Frau, Madame! wann man sie recht, und dennoch mit kurtzen Worten beschreiben will/ ist

Die wahrhaffte Böse Siebene; *ein unaufhörliches* **Brumm-Eisen und steter Blaß mich an,** *der nichts als schmählen, lästern und fluchen kan.* **Sie ist ein höllischer Brenn-Spiegel, schnorrend- und borrendes Ungeheuer.** **Des Vulcani Beiß-Zange, womit er die Donner-Keule des** Jupiters **aus dem glüenden Ofen**

zu ziehen pfleget, wann er solche schmieden will. Aller Frölichkeiten Kehraus, des armen Mannes Furcht und Graus. Ein summendes und brummendes Wespen-Nest, auch immerwährendes Igels-Fest.

Zur Devise gebühret ihr/ und schicket sich in der That nichts besser, als ein Bauch-Wind im Wasser-Bade, mit der Beyschrifft: Quo magis premitur, eo magis resurgit: Je mehr man wehrt; je mehrs auffährt.

So gar verzweiffelt böse und gottloß, habt ihr euch gegen mich nicht aufgeführet. Nein, Madame! Ich kan es nicht sagen, ob gleich mir von euch sonst sehr viel Verdruß, Mißvergnügen und Chagrin verursachet, auch manches schnödes Wort gegeben worden. Wäret ihr aber ja so ein arges Weib, wie ihr ein paar Beschreibungen davon angehöret, gewesen, und ich hätte rechte gesunde und starcke Gliedmassen gehabt/ würde ich die Cur jenes Edelmanns probiret, und gesehen haben/ ob sie auch bey euch anschlagen wollen.

MAINTENON.

Mein! Was ist das doch vor eine Cur gewesen?

SCARRON.

In einer Stadt, wo ein grosser Adel zu wohnen pflegte, befand sich eine Fräulein von gantz ungemeiner Schönheit. In solche verliebete sich ein gewisser Cavalier, und that bey ihren Eltern Ansuchung um dieselbe. Die Eltern antworteten, welchergestalt sie, weder an seinem Stand, noch an seiner Person, noch an seinen Qualitäten und Conduite, etwas auszusetzen wüsten, folglich ihre Tochter ihm von Hertzen gerne accordiren wolten. Allein sie wären zu gleicher Zeit gezwungen zu bekennen, daß ein ehrlicher Mann an ihrer Tochter einen rechten Teufel finden würde, der hinter ihrer extraordinairen Schönheit verborgen stäcke, also, daß es unmöglich sey mit derselben auszukommen, indem sie sich von dem Zorn gleich dermassen übereilen ließ/ daß es schiene/ als ob sie rasend geworden/ auch in 24. Stunden nicht wieder zu sich selbst kommen könnte.

Uber diese offenhertzige Beichte derer Eltern geriethe zwar der, in die schöne Fräulein verliebte/ Cavalier einigermassen in Bestürtzung. Nichtsdestoweniger aber erklährete er sich nochmals/ sie zur Frau zu nehmen, weil er sich mit der Hoffnung flattirte, als würde sie durch gelinde Worte und artige Caressen zu gewinnen, mithin beflissen seyn/ sich ihrer bösen Humeur

 zu ent-

zu entschlagen. Demnach ward sonder Anstand zur Verlöbniß, und bald hernach zur Hochzeit selbst geschritten; da dann der Cavalier seine schöne Fräulein in das Bette bekam, und sich, nach dem Privilegio eines Bräutigams, auf das Beste mit ihr divertirte.

Vierzehn Tage verstrichen, ohne, daß die junge Frau ihr zorniges Gemüthe sonderlich mercken ließ. Nachhero aber gieng es erstlich mit denen Domestiquen, und endlich auch mit dem Manne an. Dieser employrte die Vernunfft, und alle Kunst der Beredsamkeit, die in Harnisch gerathene Frau zu besänfftigen, und wieder auf guten Weg zu bringen. Allein der Sturm wolte sich nicht legen, sondern das Fluchen und Hageln continuirte den einen Tag wie den andern, vom Morgen biß zum Abend, dergestalt, daß der Mann auf Mittel bedacht seyn muste, mit Gewalt wieder gut Wetter zu machen.

In solcher Entschliessung gieng er zu denen Eltern seiner rasend gewordenen Frau, und klagte sein Hertzeleyd. Diese bezeugten ihre Compassion, wußten aber weiter keinen Rath zu geben, wie dem Unheil abzuhelffen seyn möchte? wannenhero der geplagte Mann nur so viel bate, sie solten seinem Weibe keinen Aufenthalt gestatten, noch sich ihrer annehmen, wann er eine gewisse Cur, zur Vertreibung der Raserey, mit ihr anfangen, und sie zu ihnen gelauffen kommen würde; welches die Eltern zu thun versprachen.

Die schöne, aber vom Teufel gantz besessene Frau, war eine Liebhaberin vom Reithen, weshalb ihr der Mann proponirte, einen Spatzier-Ritt mit ihm zu thun, und sie ließ es sich gefallen.

Nachdem beyde, Mann und Frau nemlich, zu Pferde gestiegen, und etwa eine viertel Meile von der Stadt hinweg geritten waren, schrie der Mann, auf den kleinen Hund seiner Frau, der immerfort ein Stücke Wegs voraus lieff, er solte hinter denen Pferden bleiben, oder von ihm todt geschossen werden. Weil nun die Frau den Hund viel werther hielt, als vielleicht viele andere ihre Kinder halten, sperrete sie die Augen, bey Vernehmung derer Worte ihres Mannes gantz entsetzlich auf, und sprach, das solte er sich gelüsten lassen, ihren Hund todt zu schiessen. Solcher Worte wegen schwuhr der Mann, dieser und jener solte ihn holen, woferne es nicht geschähe, im Fall der Hund nicht hinter denen Pferden bliebe, und verfiel hiernechst mit der Frau immer in schärffern Wort-Wechsel, wobey sich der Mann vermasse, es seye kein tollerer Kerl, als er, in der Welt zu finden, wann er sich erzürnete.

Der Hund lieff wohl eine Weile hinter denen Pferden her, machte sich aber

aber bald wieder hervor, indem er nichts von dem Dispüt, der seinetwegen entstanden, verstunde, folglich auch nicht wuste, was vor ein Unglück über ihm schwebete. Dannenhero griffe der Cavalier nach dem Pistol, und schosse den Hund dergestalt, daß er knall und fall todt zur Erden lag. Hilff Himmel! Was vor ein Geschrey und Geheul vertrieb nicht die Frau, und was vor Schmäh- und Lästerungen giengen nicht aus ihrem Munde, als sie den Hund todt vor sich liegen sahe! Ah! Madame! Es mag solches mit keiner Feder beschrieben werden; allein was that der Mann?

Derselbe zog auch das andere Pistol, und stellete sich als wolte er Feuer damit auf seine Frau geben, wuste es aber schon, in der Geschwindigkeit, dergestalt zu drehen, daß die Kugel ihrem Pferd in den Kopff fuhr, und die Frau mit solchem zu Boden stürtzete. Da lag nun das böse Thier unter dem todten Pferd, eben als wann sie von dem Donner gerühret wäre.

Jedoch es kam dieselbe wieder zu sich selbst, und bemühete sich unter dem Pferd hervor zu kriechen. Als dieses der Mann sahe, schrie er: **Ha! Bestie! Bist du nicht todt: Ich habe vermeinet es seye dir, von der Kugel, das Lebens-Licht eben sowohl, wie dem Pferde ausgeblasen worden;** weil es aber nicht geschehen, wird es schon ein Schuß-Pulver, und noch eine Kugel, vollends verrichten können. Damit nahm er ein Pistol zur Hand, und fieng an es aufs neue zu laden.

Die Frau, solches sehende, bat mit der kläglichsten Stimme von der Welt, er möchte ihr doch das Leben schencken, versprach anbey, daß er von ihr niemals mehr ein unfreundliches Wort bekommen, die seinigen aber, wie lauter Königliche Befehle, respectiret werden solten. Der Mann stellete sich, als geschähe es in Betrachtung dieses Versprechens, daß er unterliesse sie zu erschiessen, steckete sein Pistol wieder in die Halffter, und stieg ab, der, noch immer unter dem Pferde liegenden, Frau aufzuhelffen.

Als sie vor ihm stunde, erinnerte er sie des angelobeten Gehorsams, befahl ihr den Sattel von dem todtgeschossenen Pferd auf den Kopff zu nehmen und ihn, hinter ihm her, in die Stadt zu tragen. Die Vollziehung dieses Befehls kam der Frau sauer an. Allein weil der Mann abermals hefftig schwuhr dieselbe zu erschiessen, woferne sie nicht thun würde, was er sagete, muste sie sich beqvemen, den Sattel zu tragen.

Da sie nahe bey der Vorstadt angelanget, fiel sie mit dem Sattel nieder auf die Knie, und bat den Mann um GOttes willen, zu erlauben, daß sie ihn ablegen dörffte, wannenhero sich dieser, dessen Ernst es ohne dieß nicht gewesen, daß sie den Sattel durch die Stadt tragen sollen, erbitten ließ, ihr gestat-

gestattete denselben von sich zu thun, und einem ankommenden Mann zwey Groschen gab, daß er ihn vollends nach Hause trug.

Sobald sich die in Angst/Furcht und Schrecken des Todtes, gesteckete Frau in Freyheit gesetzet sahe, lieff sie unverzüglich zu ihren Eltern/ erzehlete ihnen / mit grossen Heulen und Wehklagen / wie barbarisch sie von ihrem Manne tractiret worden, sagte auch, daß es ihr unmöglich sey, länger mit ihm auszukommen. Allein die Eltern sprachen / sie würde sich sonder Zweiffel dieses schnöde Tractament, durch ihr loses Maul/ zugezogen haben, und jagten sie, ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit zum Hause hinaus/ mit dem Bedeuten, sie solte selbsten zu sehen / wie sie ihres Mannes Gunst wieder gewinnen könnte? Demnach muste sie dessen Haus suchen. Jedoch sie verschlosse sich/ so geschwinde als dieselbe darinnen angekommen, in ihr Zimmer.

Mitlerweile kam die Zeit zum Abend Essen herbey. Die Köchin richtete an/ das Essen stunde auf dem Tisch, die Frau aber wolte nicht kommen, ob sie gleich geruffen ward. Jedoch der Mann kehrete sich daran nicht, sondern setzete sich / und aß mit guten Appetit.

Nach gethaner Mahlzeit gieng er an die Thüre des Zimmers, worinnen sich seine Frau verschlossen hielt, und sich weigerte sie zu öffnen/ungeachtet der Mann mit höflichen Worten darum bat. Derohalben nahm er ein Schloß / und legte es aussen vor die Thür, schwuhr auch mit gantz lauter Stimme er wolte die Frau/also eingesperret, zu Todte hungern lassen/nachdem sie sich einmal geweigert hätte / an den Tisch zukommen / und ihr Zimmer zu öffnen.

In diesem Zustande muste die Frau zwey mal vier und zwantzig Stunden pausiren, ohne, daß sie das geringste/ weder zu essen noch zu trincken, bekam. Gleichwie aber solches dem Magen in die Länge unerträglich fallen wolte: als fieng sie an zu pochen und zu verlangen, aus dem Zimmer gelassen zu werden. Weil nun der Mann darzu keine Ohren hatte, drohete die Frau, sich zu erhängen/ zu erstechen/oder den Todt auf eine andere Weise zu suche. Solches war kaum zu des Mannes Ohren gelanget, so ließ sich derselbe einen Strick, ingleichen einen Dolch bringen/machte die Thüre des Zimmers seiner Frau auf/und warff den Strick nebst dem Dolch hinein, sagende, welchergestalt er befürchtete, es möchten die Instrumenta ermangeln / die erfordert würden das in das Werck zu richten / wessen sie sich verlauten lassen, wannenhero er nicht anstehen wollen dieselben herbey zu bringen; womit er die Thüre wieder verschlosse.

Da

Da nun die Frau sahe / daß der Mann so gar wenig nach ihrem Drohen und Leben fragete, fieng sie abermals an gantz bitterlich zu weinen / und bat instândigst / er möchte geruhen, ihr nur noch diesen Fehler zu verzeyhen / versicherte anbey mit vielen Schwehren / daß nachhero, Zeit Lebens, ihm nicht der geringste Anlaß mehr / zu einigem Verdruß, solte gegeben werden. Gleichwohl ließ sie der Mann noch einen halben Tag weinen, bitten / seufftzen und winseln / ehe er das Schloß von der Thüre hinweg nahm, und sich mit ihr versöhnete. Die Frau hat auch ihre Parole gehalten, den Zorn gäntzlich von sich verbannet, und den Mann allezeit gebührend respectiret; da sich dann dieser seiner Seits auch vernünfftig aufgeführet / und es ist mithin weiter kein Streit und Uneinigkeit zwischen diesen Eheleuten vorgefallen; zu welcher Glückseligkeit der Mann vielleicht nicht gelanget wäre, woferne er das Pferde samt dem Hund nicht sacrificiret, und dadurch / wie auch durch einige andere kleine, bereits erzehlte Mittel / seine Frau von dem Wurm befreyet hätte?

MAINTENON.

Helas! werthester Scarron! Dergleichen Mittel zu employren, eine böse Frau gut zu machen, ist etwas brutales und gefährliches.

SCARRON.

Desperate Kranckheiten, erfordern desperate Curen, oder sie werden gantz und gar unheilbar. Ich habe / Madame! in unserer vorigen Unterredung, gewisser / sehr heilsamer Lehren, vor Wittwen Erwehnung gethan. Allein ich besorge leider! es werde von vielen Wittwen darauf sehr wenig Reflexion gemachet werden. Die Begierde / in eines andern Mannes Arme zu fallen, ist bey ihnen allzugroß / und denen meisten fället es fast unerträglich ihr Trauer-Jahr auszuhalten.

Mehr als einer Wittwe ist es schon wiederfahren / daß sie in der Nacht, welche dem Tage succediret / an welchem ihr Mann begraben worden, mit einem andern zu Bette gegangen und schwanger worden.

Viele Wittwen entfernen ihre Kinder von sich und lassen die Töchter in denen Klöstern erziehen, auf daß man, nach ihrer Grösse, der Mutter Alter nicht beurtheilen und errathen könne.

In Franckreich war mir eine Wittwe bekannt, die vor Sehnsucht nach einem andern Manne sterben wolte. Sie hatte einen Sohn, ungefähr 25. Jahre alt. Dieser suchete den Anschlag seiner Mutter, in Ansehung der zweyten Heyrath, zu hintertreiben. Zu dem Ende ließ er sich einen starcken

 Bart

Bart wachsen, damit sie ein jeder, der ihn mit seinem grossen Bart sehen würde/vor eine alte Frau halten möchte. Denn sie sahe noch schön und jung aus, da doch dieselbe bereits das 45te Jahr zurücke geleget hatte. Die Mutter merckte, warum der Sohn sich nicht barbiren ließ, und es schmertzete sie in ihrer Seele. Sie befahl er solte sich wenigstens die Woche dreymal rasiren, und das Gesichte gantz glatt machen lassen, worzu sich aber dieser nicht verstehen wolte/ biß sie demselben versprach, ihm einen Species-Thaler zu geben, so offte er sich würde scheren lassen: da dann dieser sich alle Tage barbieren ließ/ und auf diese Weise der Mutter, welche eine sehr reiche Frau gewesen, nicht wenig Geld abzwackete.

Wann auch gleich manche Wittwen vermeinen, als hätten sie noch einen so starcken Vorsatz ihrer Männer Gedächtniß werth zu halten; so befindet sich dennoch derselbe dermassen schwach/ daß er übern Hauffen geworffen wird/ so bald das geringste neue Liebes-Windgen wehet.

Jene Wittwe setzete sich gantz steiff und feste vor, nicht zur andern Heyrath zu schreiten. Ihren Wittwen-Stand aber sich desto erträglicher zu machen, ließ sie sich ihren verstorbenen Toffel (Christoph) vor seiner Beerdigung, von einem Bildschnitzer/ in Lebens-Grösse, aus Biegen-Holtz, womit man die Fische zu sieden pfleget, schnitzen. Dem geschnitzten Bilde legte sie einen von des todten Mannes hinterlassenen Habiten an, und setzte es vor ihr Bette, auf daß sie ihn beständig in denen Augen, und im Gedächtniß haben möchte. Allein, was geschahe?

Ehe noch ein halbes Jahr verflosse/ stattete einer eine Visite bey ihr ab, und gab durch seinen Discours zu erkennen, daß er ein Freyer sey. Dieses war genug/ das gantze Andencken des lieben Toffels in dem Hertzen der Wittwe zu verlöschen. Sie bildete sich ein, als läge sie schon in denen Armen des neuen Mannes und bekäm frische Gerüchte zu essen, worüber sie in die gröste Entzückung geriethe.

Der Galan ward von ihr gebeten/ bey ihr die Abend-Mahlzeit einzunehmen, und derselbe befand nicht vor rathsam/ der Wittwe diese ihre erste Bitte zu versagen, sondern versprach zu bleiben/ nachdem er einige Excusen, so/ wie die Höflichkeit erforderte/ gemachet hatte. Darauf lieff die Wittwe heraus, befahl der Köchin, was sie zurichten solte, gab ihr auch Geld zu einem und andern, das nicht vorräthig war. Unter andern Speisen wurde auch eine Schüssel Karpffen verlanget. Nachdem aber die Karpffen gerissen waren, mangelte das Fisch-Holtz, welches die Köchin ihrer Frau anzeigete. Was fangen wir nun an? sprach die Wittwe. Jedoch

ich

ich weiß guten Rath. Gehe geschwinde und nimm den Toffel, der vor meinem Bette stehet. Solchen wirff durch das Fenster herunter in den Hof und mache Fisch-Holtz daraus. Es ist mir derselbe nunmehro zu weiter nichts nütze, und wann er im Fallen Hals und Bein entzwey bricht, erspahrest du die Mühe, ihn mit der Axt entzwey zu schlagen. Dieses that die Köchin, sotte mit dem Bildniß ihres vorigen Herrns gute Karpffen, kunnte sich aber anbey, über die Leichtsinnigkeit ihrer Frau, nicht genugsam verwundern.

Ich meines Orts habe mich ebenfalls wundern müssen / daß eine Wittwe capable seyn solle / sich so gar leichtsinnig finden zu lassen. Allein, wo dencke ich hin? Das Gedächtniß des armen Toffels wurde, nur durch Schändung seines Bildnisses von Holtz beleidiget. Jene Wittwe in Griechenland aber/scheuete sich nicht ihres Galans Leben, durch Schändung ihres verstorbenen Mannes Cörper, und zwar auf eine gantz unerlaubte Weise, zu retten, welches gewiß noch weit entsetzlicher anzuhören ist.

MAINTENON.

Ey! erzehlet mir doch diese Historie vollends/werthester Scarron!

SCARRON.

Diese Wittwe verschlosse sich in das Begräbniß-Gewölbe, wohin die Leiche ihres verstorbenen Mannes gesetzet worden war / rauffete sich das Haar aus/ und warff es auf den Sarg, wolte auch keine Speise zu sich nehmen, sondern verlangete nichts mehr, als dem Verstorbenen in das Reich derer Todten nachzufolgen.

In diesem Zustand und Resolution verharrete sie etliche Tage und Nächte, und es mochte kein Zureden dererjenigen, welche sie in dem Begräbniß-Gewölbe besuchet hatten, etwas fruchten.

Nicht weit davon stunde der Galgen, woran gantz kürtzlich eine Person gehangen worden, deren Cörper bewachen zu lassen, man eine Zeitlang vor nöthig erachtet, weil zu besorgen gewesen, er möchte/anderergestalt, gestohlen werden.

Ein Soldat nun, der den Gehangenen des Nachts etliche Stunden bewachen solte, ward in dem Begräbniß-Gewölbe, allwo sich die Wittwe befand, den Schein einer brennenden Lampe an einem kleinen Fenstergen gewahr/ hörete auch das Aechtzen einer kläglichen Stimme / wodurch er in die Versuchung gerieth/ seinen Posten zu verlassen und zu sehen, was in dem Begräbniß-Gewölbe, das sehr schön und hoch erbauet gewesen/ passirete:

Allhie erblickete derselbe eine junge, schöne Dame in Trauer-Kleidern, welche hefftig weinete / und sich sehr kläglich geberdete. Die Thüre war eben nicht recht verschlossen, und der Soldat / der seinen Kopff durch solche steckete, sahe ihr eine Weile zu / ohne daß sie seiner gewahr ward. Endlich aber trat er vollends hinein, grüssete sie freundlich, und fragte nach der eigentlichen Ursache ihrer so gar kläglichen Stellung.

Die Wittwe erschrack zwar Anfangs, einen Soldaten, an einem so einsamen Orte vor sich stehen zu sehen, gab aber / nach wiederholten Fragen dennoch Antwort, und ließ sich folglich mit ihm in einen Discours ein. Dieser mochte kein tummer Teuffel, sondern der Welt ziemlich erfahren seyn, wannenhero er alle seine Kunst und Beredsamkeit anwendete / die Wittwe zu persuadiren, etwas von einigen Früchtē zu kosten, die er bey sich hatte, auch etliche Gläßgen Wein zu trincken, womit er / weil er etliche Stunden auf seinem Posten aushalten sollen, gleichfalls versehen gewesen. Hierinnen war der Soldat nicht nur glücklich / sondern wuste auch der schönen Wittwe dermassen angenehme Worte vorzuschwatzen / daß ihre Thränen aufhöreten zu fliessen / und dieselbe erkannte, welchergestalt sie in ihrer Trauer allzuweit schritte / und dergleichen excessives Weinen / oder daß man sich lebendig mit in das Grabe legen wolte / gar nicht von einer Wittwe / und wann sie auch ihren Mann noch so sehr geliebet hätte / erfordert würde.

Als es der Soldat so weit gebracht, fassete er die Kühnheit, ihr sein Hertze zu offeriren / und sie um ihre Affection zu bitten. Weil nun solcher, seiner Person nach / sonder Zweiffel auch nicht häßlich ausgesehen haben mag / hörte sie seine Liebes-Proposition mit aller Gelassenheit an / gestattete, ihm auch ihren Mund und Wangen zu küssen.

Jedoch dabey bliebe es nicht. Denn der Soldat bat / daß die Wittwe ihm erlauben möchte, die sämtlichen ehelichen Verrichtungen ihres verstorbenen Gemahls auf sich zu nehmen / und sie ließ sich verleiten in alles zu consentiren; da dann, allem Vermuthen nach, der Sarg des Verstorbenen zum Tummel-Platz wird haben dienen müssen.

Auf diese Weise passirete die Wittwe noch viele Nächte in dem Begräbniß Gewölbe; wiewohl sie sich / von ihrer Magd, nachhero Speisen dahin bringen lassen, damit die Leute nicht Ursache haben mögen nachzusinnen / wovon sie ihr Leben erhalten und fristen könnte? Der Soldat seiner Seits, zog von einem Tag zum andern, vor andere auf die Wache, und wuste die Sachen dergestalt zu incaminiren, daß ihm der Posten bey dem Gehangenen immerfort zu Theil ward, den er hernach verließ, und seinen

Zeit-Vertreib bey der schönen Wittwe, in dem Begräbniß-Gewölbe suchete. Allein der Himmel kunnte dem Spiel nicht lange zu sehen, sondern straffete die leichtsinnige Wittwe.

Denn einstmals, da der Soldat seinen Posten verlassen hatte, und gegangen war sie zu umarmen, wurden die Freunde des Gehangenen, die auf Kundschafft ausgegangen gewesen, wie solcher bewachet würde? gewahr, daß sich niemand auf dem Posten befand, weshalb sie ohne allen Anstand den Cörper herunter stahlen. Was der Soldat, bey seiner Zurückkunfft, vor Augen muß gemachet, und wie ihm sein Hertze werde gepochet haben, als er das nicht mehr gefunden, was er bewachen sollen? ist leicht zu erachten, wann man bedencket, daß die Todtes-Straffe auf einen solchen Fehler gesetzet ist. Es lieff demnach derselbe wieder zurücke in das Begräbniß-Gewölbe, lamentirte eben so sehr, als zuvor die Wittwe, wegen Absterben ihres Gemahls gethan, embrassirte sie und nahm Abschied von ihr, sagende, er müsse seine Sicherheit in der Flucht suchen, oder sich gefallen lassen, an statt des gestohlenen Cörpers aufgehangen zu werden.

Hierüber entsetzete sich die, wegen des Verlusts ihres Gemahls bereits vollkommen getröstet gewesene Wittwe hefftig, und es war ihr eben so um das Hertze, als wann sie aufs neue zur Wittwe werden solte. Solches aber zu vermeiden, offerirte dieselbe dem Soldaten ihres Mannes Leichnam, welchen er nehmen, und vor den Gestohlenen an den Galgen knüpffen könnte. Der Soldat war nicht vermögend diese Offerte ohne Entsetzen anzuhören. Zusehen aber, wie weit sich ihre Leichtsinnigkeit erstrecken würde? sprach er, dem Gehangenen wären beyde Ohren abgeschnitten gewesen, (wie es sich auch in der That also verhalten) woran man folglich erkennen könnte, daß es der rechte Leichnam nicht sey. **Darzu ist guter Rath verhanden**, antwortete die Wittwe, **indem die Ohren von meines Mannes Cörper eben sowohl, wie jene, herunter geschnitten werden können**; wie sie dann auch den Sarg geöffnet, und die Ohren mit ihrer eigenen Hand abgelöset; worauf der Cörper von dem Soldaten genommen, und an den Galgen geknüpffet worden.

Nichtsdestoweniger hat es sich gleich des andern Tages offenbahret, daß der rechte Cörper gestohlen, und ein Falscher, an seine Stelle, geknüpffet gewesen. Dannenhero ward der Soldat arretiret und examiniret, welcher auch seine Avanturen, mit der schönen Wittwe in dem Begräbniß-Gewölbe, gestanden, da sie dann, durch die Stadt-Knechte, aus solchem abgeholet worden. Gleichwie sie nun ihre Missethat nicht läugnen können, son-

sondern solche ebenfalls gestehen müssen; also hat man dieselbe zum Todte verurtheilet/ und das Urtheil vollzogen, dem Soldaten hingegen das Leben, jedoch nicht andere Strafen, geschencket.

Wann nun diese, ietzt von mir geschehene Erzehlung/ ingleichen die, in unserer vorigen Unterredung vorgekommene Historie von der schönen Elvire, zusammen wohl erwogen werden, so erhellet daraus/ daß der Wittwen-Stand mit keiner geringen Heucheley, Unart und Schwachheit/ angefüllet seyn müsse, rechtschaffene Wittwen aber/ welche das Gedächtniß ihrer Männer nicht verunehren, sondern so leben/ wie es von ihnen erfordert wird, alles Estims, aller Ehre und alles Respects würdig sind.

MAINTENON.

Ihr habt nunmehro eure Zähne an denen armen Wittwen, vermittelst Erzehlung derer Avanturen einiger, welche unartig gelebet, und das Gedächtniß ihrer verstorbenen Männer verunehret, gewetzet. Wie aber, wann ich euch die Historie dererjenigen Wittmänner erzehlen solte/ die sich noch vor dem Absterben ihrer Weiber/ oder doch kurtz hernach wieder versprochen, auch wohl schon an dem Begräbniß-Tag heimlich Beylager gehalten haben? Ach! gewißlich! ihre Anzahl ist nicht geringe, und die Männer (weil doch sehr wenig davon ausgenommen seyn werden) wären gar füglich in zwey Classen abzutheilen, deren einer der Todt ihrer Frauens länger nicht schmertzet/ als so lange es einem wehe thut, wann man sich an den Ellbogen stösset; die andere Classe aber gar keine Empfindung desfalls hat.

Einstmals starb einem Mann seine Frau, und ward/ zu Folge der Gewohnheit des Landes, in einem offenen Sarge, nach dem Gottes-Acker getragen. Indem nun die Leich-Procession einen Ort passiren muste, der voller stachlichten Gesträuche stund, fuhr ein solcher Strauch der Frau über das Gesichte/ und ritzete sie dergestalt, daß sie wieder erwachete; allermassen dieselbe nicht recht todt gewesen.

Demnach muste sie zurücke in ihr Haus getragen werden/ woselbst sie noch einige Jahre lebete/ biß sie wircklich starb. Als die Leich-Procession wieder nahe bey demjenigen Orte war, wo die stachlichten Gesträuche stunden, welche die Frau einige Jahre zuvor von ihrer Schlaffsucht/ worinen sie gelegen/ erwecket hatten, erinnerte sich der Mann dessen/ was geschehen, lieff hervor zu denen Trägern, und sprach: Ach! Ihr Herren! Um des Himmels willen nehmet euch in acht, damit ihr denen Gesträuchern nicht mehr zu nahe kommet, und meine Frau etwa nochmals in ihrer Ruhe gestöhret werde! Diesem falschen Hund war folglich

folglich bange, es möchte seine Frau noch am Leben seyn, und aufs neue zurücke in das Haus getragen werden müssen; welcher Judas aber noch eine grosse Menge seines gleichen in der Welt hat, die eben so sehr wünschen, wie er, ihre Frauen in dem Grabe zu sehen. Allein, werthester Scarron! wir wollen nunmehro zu unserer Historie schreiten, und ihr könnet, woferne es euch gefället, mit der Eurigen den Anfang machen.

SCARRON.

Wohlan dann! Mein Vater war ein Rath im Parlement zu Paris, der mich bey der Tauffe Paul nennen, und von der Kindheit an zur Gelehrsamkeit und Wissenschafften, worinnen ich es auch, absonderlich in der Poesie, ziemlich weit gebracht, anhalten ließ. Biß in mein 27. Jahr war ich ein gerader, gesunder und starcker Mensch; hernach aber befiel mich eine entsetzliche Kranckheit, die mir nicht nur unsägliche Schmertzen causirte, sondern mich auch um eine Elle kürtzer, ja zu einem solchem erbärmlichen Menschen machte, daß man nicht unfüglich von mir gesaget, ich gliche einem Z.

Von dieser Zeit an, bin ich immer kräncklich gewesen, und habe weiter nichts gesundes, als den Geist, an mir gehabt. Nichts destoweniger war meine Compagnie allezeit lustig; wie dann auch aus allen meinen Schrifften ein sehr aufgereimter Muth hervor leuchtete, indem sie meistentheils aus Satyrischen Schertz-Gedichten bestunden. Daher sagte der berühmte Balsac, in einem auf mich verfertigten Gedichte, ich hätte es weiter als alle Stoici gebracht, weil ich mich in dem Schmertz nicht nur unempfindlich, sondern noch darzu frölich erwiesen. Unter andern habe ich des Virgilii Æneida en Vers Burlesques übersetzet, womit aber etliche Verehrer dieses grossen Römischen Dichters nicht zufrieden seyn wollen. Allein, wer kan die Kappen, nach eines jeden Kopffe schneiden.

Ich bekam euch, und zwar auf eine Weise, wie schon zum Theil erwehnet worden, und von euch noch besser erwehnet werden wird, in das Ehe-Bette, hatte aber Ursache zu wünschen, daß es nicht geschehen seyn möchte. Meine Wohnung war, schon vor der Heyrath, ein Ort, wo die vornehmsten Personen beyderley Geschlechts hinkamen, mich zu sehen und vertraut mit mir umzugehen, weil ich, durch meine artigen Einfälle und Manieren, die Leute ungemein einzunehmen wuste. Da ich euch aber zur Frau genommen, ist der Zuspruch noch weit stärcker gewesen; wie dann auch in meiner Abwesenheit, es, von Cavaliers insonderheit, immerfort in meiner Wohnung, gewimmelt.

Die Königin Anna von Oesterreich, Ludovici XIV. Mutter, war mir nicht wenig gewogen, von welcher sowohl, als denen Cardinälen von Richelieu

lieu und Mazarini, ich Pension genossen, und die Königin nahm es nicht übel/ daß ich mich immer ihren Krancken nennete. Wie die Königin Christina aus Schweden zu Paris anlangete/ ist sie begierig gewesen den Scarron zu sehen/ hat mir auch grosse Gnade wiederfahren lassen. Endlich starb ich 1660. den 14 Octobr. und mein Abschied aus der Welt, mag von dem Chagrin nicht wenig befördert worden seyn, den mir der Ehestand, von der ersten Nacht an/ da ich euch an die Seite bekommen/ causiret hat.

Ob ich gleich schon gesaget, zu welcher Zeit ich gestorben bin, kan ich mich dennoch nicht entbrechen, noch ein und anders zu erzehlen/ was ich in meinem Leben gehöret und gesehen.

Derjenige, welcher eine Zeitlang mein Lehrmeister in der Pœsie gewesen, hieß Malherbe. Er war der ehrlichste und aufrichtigste Mann von der Welt, in dessen Hertze gleichwohl keine Religion wohnete. Wann die Armen ein Allmosen verlangeten und dargegen versprachen vor ihn zu beten, antwortete derselbe gemeiniglich: *Ich glaube nicht, daß ihr grossen Credit im Himmel haben müsset, weil es euch so miserable gehet. Wann aber die Marschallin von Ancre vor mich beten wolte, dörffte es ein wenig kräfftiger seyn.* Diese Marschallin stunde, wie bekannt, damals auf dem höchsten Gipffel der Faveur und irrdischen Glückseligkeit/ that aber dennoch hernach einen dermassen schwehren Fall, daß sie darüber den Kopff verlohren, da ihr Gemahl, der Marschall, zuvor in dem Louvre ermordet worden.

In seinem Gebet-Buch hatte Malherbe die Namen derer Heiligen ausgelöschet, sagende, es seye etwas überflüßiges/ sie alle herzunennen, dargegen besser/ wann man sie insgesamt auf einmal, und überhaupt anruffete. Ferner ließ er sich verlauten, vernünfftige und honette Leute hätten die Religion ihres Printzen/ und richteten sich desfalls/ in allen Stücken nach seinem Kopffe.

Als es an ein Sterben gieng, welches 1628. geschahe/ wolte er durchaus nicht beichten. Doch bewegte ihn letzlich ein Stallmeister/ der sein Disciple in der Pœsie gewesen, darzu. Dessen Raison war, weil er, Malherbe nemlich, allezeit Profession gemachet, zu leben wie andere, so müste er auch so sterben. Malherbe fragte/ was dieses sagen wolte, und erhielt zur Antwort: *Wann andere sterben, so beichten und communiciren sie, empfangen auch die übrigen Sacramenta, dannenhero es billig, daß ihr es eben so haltet. Ihr habt recht,* versetzte der Krancke; ließ auch gleich einen Geistlichen holen, und stellete sich so andächtig wie andere Leute.

Da

Da er en Agonie lag, etwa eine Stunde vor seinem Todt, wachete er, gleichsam im Traum auf, und gab seiner neben ihm stehenden Wirthin einen Verweiß, wegen etlicher Worte, deren sie sich verlauten ließ, und die nicht gut Frantzösisch klungen. Der gleichfalls annoch anwesende Beicht-Vater straffte ihn darum, und sprach, er solte sich um weiter nichts, als ein seliges Ende bekümmern. Allein Malherbe antwortete, es seye die Reinigkeit der Frantzösischen Sprache allezeit von ihm defendiret worden, wannenhero er sich eine Ehre daraus mache, es auch noch in seinem Todte zu thun.

Ich reisete einstmals in Gascogne, und ward von einem Wirth, nachdem ich bey ihm abgetreten, gefraget, ob **ich ein Liebhaber von Rebhünern wäre?** Antwort: **Ja. Auch von Wachteln und jungen Hünern?** Antwort: **Ja. Esset ihr auch gerne Artischocken?** hieß es ferner; worauf ich antwortete: **Allerdings. Wie dann die** Champignons? Antwort: **Noch lieber.** In Betrachtung dieser Fragen, bildete ich mir eine sehr herrliche Mahlzeit ein, worinnen ich mich gleichwohl betrogen fand. Denn der Wirth bedauerte letzlich, daß er von alle dem, was ich gerne äsše, nichts hätte, erbote sich aber mir ein Stücke Speck vorzusetzen, das er länger als zwey Jahre verwahret; bey welchen Worten mir der Appetit vergieng.

Einen Bettler in Gascogne fragte ich, warum er nicht reich sey? und bekam zur Antwort, es rühre daher, weil er mehr nicht als einen Vater gehabt. Einen andern Gascogner sahe ich, in einem Wirths-Hause, Schulden wegen arretiren, welcher sich excusirete in die Prison zu gehen, unterm Vorwand, der Wille müste frey und ungezwungen seyn, er aber habe keine Lust, in der Prison zu sitzen. Jedoch man kehrete sich nicht an sein Vorwenden und excusiren, sondern schleppete ihn mit Gewalt von dannen.

Als ich aus Gascogne wieder zurücke nach Paris reisete, befand sich, nebst noch anderer Compagnie, ein reisender Dänischer Cavalier, ingleichen ein Gascogner auf der Land-Kutsche. Den letzten Tag redete der Däne von der Macht seines Königs, zu Wasser und Lande, und der Gascogner hörete mit grosser Aufmercksamkeit zu, fragte aber endlich den Dänischen Cavalier, ob der König von Dännemarck auch Carossen hätte? Der Däne bildete sich ein, es geschehe diese Frage aus Gespötte, weshalb er sich hefftig entrüstete und sich vernehmen ließ, er wolle dem Gascogner etwas anders weisen. Darüber erschrack dieser sehr, stieg auch, vor Furcht, den gantzen Tag nicht aus der Kutsche, biß wir in Paris angelanget waren,

 und

und der Däne Abschied von der Compagnie genommen hatte. Da erhube sich seine Courage und er sprach: **Ich habe nur gewartet, ob mir der Faquin weiter was sagen würde. Ich biete ihm Trutz, ihm und seinem König von Dännemarck, mir jemals mehr unter die beyden Augen zu sehen;** welche Gasconade wir hertzlich belachen musten.

Zu der Zeit, da ich mich noch gesund und geraden Leibes befand, gieng ich mit etlichen Jungfern spatzieren, und kam in eine Grotte, allwo eine Statue stunde, die gantz nackend, an einem gewissen Orte aber, mit dreyen Feigen-Blättern bedecket war. Die Jungfern sprachen lange nicht ein Wort, biß endlich eine unter ihnen anfieng, das Stillschweigen abzubrechen und zu sagen: **Diese Statue ist sehr schön, würde aber sonder Zweiffel noch weit schöner seyn, wann die Feigen-Blätter abgefallen wären;** über welche unbedachtsame Rede ich nach der Zeit einen artigen Vers gemachet.

Man solte kaum glauben, wie sehr sich manchmal ein Mensch von dem Geitz tyrannisiren lässet. Ich meines Orts habe einen gekennet, der mehr als viertzig tausend Thaler baares Geldes liegen gehabt, ohne, daß er es über sein Hertze bringen können eine rechtschaffene Mahlzeit zu thun, sondern hat sich mit Wasser und Brod beholffen. Dadurch zog er sich eine höchstgefährliche Kranckheit zu. Als er nun in denen letzten Zügen lag, bat der Medicus seine Verwanden, sie möchten doch mit denen Geld-Säcken klempern, welches dieselben thaten. Der Sterbende kam, als er dieses hörete, wieder zu sich, wannenhero der Medicus Anlaß nahm zu sagen: **Sehet ihr wohl, Monsieur! hier eure Erben stehen, die sich bereits eingefunden haben, eure Baarschafften zu theilen, welches ihr doch verhindern und sie noch lange Jahre selbst besitzen könnet. Wie mag solches geschehen?** fragte der Krancke. **Wann ihr essen wollet,** antwortete der Medicus, **was ich euch ordonniren werde, und hernach, alle Tage, mit richtigen Mahlzeiten continuiren. Wie viel wird dieses wohl kosten?** fragte der Patient weiter. **Es kommet etwa eine Mahlzeit auf zehn Sols zu stehen,** war die Antwort des Medici; worauf der Krancke versetzte: Helas! **Ich muß doch einmal fort aus der Welt. Was thut es demnach, ob ich an einer Kranckheit, oder hernach, wann das Geld verzehret ist, aus Mangel und Elend sterben muß,** war auch auf keine Weise zu bewegen, einige Stüber vor eine Mahlzeit auszugeben; über welche Begebenheit ich gleichfalls sehr sinnreiche Verse gemachet.

MAIN-

MAINTENON.

Weil ihr nicht gemeldet, wodurch ihr euch eine so entsetzliche Kranckheit zugezogen, die euch zu einen miserablen Krüppel, auch um eine Elle kürtzer gemachet, werde ich mir die Freyheit nehmen euch zu sagen, was die Leute davon gesprochen.

SCARRON.

Sehr wohl, Madame! Saget es nur. Ich bin begierig der Leute Raisonnement davon zu hören.

MAINTENON.

Es hieß, ihr wäret, bey gesunden Tagen, ein dermassen grosser Liebhaber vom Frauenzimmer gewesen, daß ihr auch denenjenigen Weibs-Personen, welche Filles de Joye genennet werden, täglich in die Bordels nachgelauffen, und darüber das so genannte Mal de Naples, so die Ausländer Frantzosen heissen, an den Hals bekommen; und zwar in einem solchen Grad, daß das Marck in euren Beinen davon verzehret, alle Gliedmassen des Leibes aber zerrissen und gelähmet worden.

SCARRON.

Inzwischen versichere ich, daß die Welt gantz falsch von der Sache geurtheilet hat. Ist doch kein Medicus capable gewesen, meinem Zufall einen Namen zu geben, oder dessen Ursprung zu errathen.

MAINTENON.

Ihr möget doch nicht läugnen, ein grosser Liebhaber von dem Frauenzimmer gewesen zu seyn; denn anderergestalt würdet ihr die Capacité nicht besessen haben, so verliebte Verse zu machen, wann ihr nicht zur Liebe incliniret hättet. Ich habe deren, nemlich verliebte Verse, nach eurem Todte, gar viele in denen hinterlassenen Briefschafften gefunden, die mich vollkommen überzeuget, daß eine sehr verliebte Seele in euch gewohnet. Unter vielen andern, welche mir zu Gesichte gekommen, stunden auf einem Papier diese;

Bel Enfant de quinze ans, dru comme Pere & Mere,
Aimable comme un Ange ou deux;
Que le Fils de celuy, qui sera ton beau Pêre,
Se pourra dire un homme heureux!
Ils ont fait de leur mieux, ceux, qui t'ont mise au monde,
Et t'ont fait avec tant d'Appas,

Que s'ils vouloient tacher d'en faire une seconde,
Je crois qu'ils ne le pourroient pas.
Quand pour me faire voir ton aimable visage,
Tu te baissas sur un genou :
Si je n'avois été des hommes le plus sage,
J'en aurois été le plus fou.

Durch nur-berührte Verse lobet ihr ein Mädgen von 15. Jahren, und sprechet, sie seye eben so verständig wie ihr Vater und Mutter, auch so schön als ein oder zwey Engel. Den Sohn desjenigen, welcher ihr Schwieger-Vater werden würde, preisset ihr glückselig. Hernach saget ihr die, so sie zur Welt befördert, nemlich ihre Eltern, hätten dermassen viel Fleiß an sie gewendet, daß zu zweiffeln stünde, ob sie noch eine solche Tochter verfertigen könnten?

Ferner lasset ihr euch verlauten, daß, wann das charmante Mädgen sich, eurer kleinen Statur wegen, gebücket und auf ein Knie niedergelassen, damit von euch derselben liebwürdiges Angesicht recht betrachtet werden können, ihr vor Liebe gantz und gar zu einem Narren, und zwar zu dem Grösten in der Welt geworden seyn würdet, woferne ihr nicht der Weiseste unter denen Menschen gewesen wäret. Können dergleichen Verse aus einer andern, als einer höchst-verliebten Seele, herfliessen?

SCARRON.

Madame! Ich schriebe Verse vor Geld, und da hat man allerley Einfälle, obgleich das Hertze weit davon entfernet ist. Doch es seye genug davon. Jetzo verlanget mich, auch eure Historie zu hören, wannenhero ihr geruhen werdet, nicht länger damit anzustehen.

MAINTENON.

Die Erfahrung, werthester Scarron! zeiget, daß in Liebes-Sachen Lehrjungen mehr können als die Meister. Vielleicht geschiehet es auch derowegen, daß die Liebe von denen Poëten und Mahlern allezeit wie ein Kind, und niemals wie ein alter Greiß, vorgestellet wird. Alles, was die Liebe zum erstenmal unternimmet, sind lauter Meister- und solche Stücke, welche alle andere übertreffen, die einer nach der Zeit machen kan. Z. E. ein Bräutigam erweiset sich, gemeiniglich, die erste Nacht bey seiner Braut als ein tapferer Held, hernach aber packet er täglich, je mehr und mehr ein. In Summa, es ist ein grosser Unterschied zwischen Liebes- und andern Affairen. Ein Schmidt wird gut durch vieles Schmieden. Ein

Advo-

Advocat muß viele Processe führen, bevor er zu einer rechten Habileté in seiner Profession gelanget. Ein Medicus probiret seine Mittel offtmals an denen Patienten, mag auch vielleicht deren nicht wenig in das Reiche derer Todten befördern, ehe ihn die Experienz klug machet. Im Kriegs-Handwerck muß man durch viele Campagnen geübet werden; und mit vielen andern Dingen ist es eben so bewand, ausgenommen mit der Liebe, worinnen man einen jungen Anfänger einem alten Practico mit gutem Grund und Recht vorziehen kan. Ludwig der Grosse hingegen, ist wieder hiervon ausgenommen; allermassen derselbe, von seinem 18. Jahre an, biß in sein hohes Alter, seine gröste Lust in Liebes-Sachen gesuchet, und dennoch allezeit capable gewesen sich Satisfaction zu geben, seinen Maitressen aber Plaisir zu machen, und dieses ist daher gekommen, weil er eine gute Constitution gehabt, und nie, wie andere thun, die Natur forciret, sondern nur sich von ihr leiten und führen lassen, folglich weiter nichts gethan, als was sie begehret.

Unter allen seltsamen Wirckungen der Liebe, ist diese wohl am aller-Erstaunens-würdigsten, wann der Scepter bewogen wird einen Hirthen-Stab zu suchen, und sich ihm zu vergesellschafften, i. e. wann hohe Häupter ein Weibs-Bild von dem schlechtesten, oder doch nur um einige Staffel höhern Stand suchen, und ihr Hertze an solches hängen, wie es sich, in Ansehung des Grossen Ludwigs und meiner wenigen Person, ereignet, die in der That eben so geringe gegen ihn zu schätzen gewesen, wie ein Hirthen-Stab gegen einen inestimablen Scepter. Jedoch, wo gerathe ich schon hin? Meine Historie obligiret mich, ein wenig besser vorne anzufangen, biß ich an die glückselige Zeit gedencke, die mich dem grossen Ludwig in seine Königliche Arme lieferte.

Mein Groß-Vater Aubigné, ist ein Gasconischer Edelmann gewesen, und von der Jeanne d' Albret, Königin von Navarra, nach ihres Gemahls Todt, mit einem Cavalier, an den sie sich, jedoch in der grösten Heimlichkeit, vermählet gehabt, erzeuget worden.

Scarron.

Mortbleu! Madame! Eure Historie fänget sich sehr hoch an, und ihr prætendiret vom Königlichen Geblüte herzustammen? Ich habe ja in meinem Leben niemals etwas davon gehöret, noch weniger aber geglaubet, daß Jeanne d'Albret, Königs Henrici IV. Mutter, nach ihres Gemahls, des Königs von Navarra Todt eine heimliche, ihrem Stand so unanständige Heyrath gethan, sondern sie jederzeit vor eine sehr tugendreiche Printzeßin gehalten.

Maintenon.

Ich habe es selbsten nicht gewust, biß Ludovicus XIV. meine Genealogie untersuchen lassen, und diese glückliche Entdeckung gethan. Hätte ich aber Wissenschafft davon gehabt, würde ich dem krummen Poeten Scarron, verzeyhet mir, daß ich so rede, schwehrlich zu Theil worden seyn. Doch habe ich immer so viel gehöret, daß die Mutter meines Groß-Vaters, väterlicher Seits, eine hohe Dame gewesen, deren Name jederzeit hat verborgen bleiben sollen. Man siehet manchmal eine vornehme Person vor über alle Massen tugendsam an, und es ist dennoch in dem Grunde gantz anders mit ihr bewand.

Scarron.

Kinder, welche aus dergleichen Winckel-Mariagen gebohren werden, werden dennoch vor anders nichts als Bastarde gehalten, wannenhero ihr euch auf eure Herkunfft gar nichts einbilden dörffet.

Maintenon.

Mon Dieu! Scarron! Mißgönnet mir doch das Bißgen Ehre nicht, daß ich sage, es seye mit meiner Genealogie Königliches Geblüt vermischet, weil es, wann ich von meinem Vater, und von meiner Mutter reden werde, ohne dies gantz anders klinget.

Gedachter mein Groß-Vater, Aubigne ist, gleich seiner Mutter, der Protestantischen Religion sehr eyfrig zugethan gewesen, und lieget in der St. Peters Kirche zu Genev begraben. Dieser Ehre ungeachtet, war er ein Edelmann, der wenig oder gar keine Güther besaß, sondern trachten muste, sein Brod, grösten theils mit Bücher-schreiben zu verdienen.

Mein Vater verheyrathete sich jung, hatte aber das Malheur, eine Frau in das Ehe-Bette zu bekommen, welche der ehelichen Treue vergaß, und es mit andern hielte. Solche erwischete nun mein Vater einstmals, mit ihrem Galan, in der Action und wircklichen Ehebruch begriffen, wannenhero er vom Leder zog und beyde tödtete. Dieses obligirte ihn eine Zeitlang herum zu irren. Man suchete Gnade vor ihn, und erhielt sie auch sonder Mühe. Einige Zeit hernach aber fiel er dennoch wieder in die Hände der Justiz, und würde ihre Strengigkeit gantz gewiß geprüfet haben, woferne er nicht das Glücke gehabt, auf eine seltsame Manier zu entkommen.

Einige sagen er seye Duellirens wegen in das Gefängniß gerathen; andere aber wollen behaupten, es habe derselbe gesuchet Beute auf der hohen

Strasse zu machen, damit er seinen Staat desto besser möchte führen können. Doch dem seye wie ihm wolle. Es ist genug, daß es eine That gewesen, in Betrachtung der, es sehr mißlich mit seinem Leben gestanden.

Der Kerckermeister hatte eine Tochter, welche denen Gefangenen öffters ihr Wasser, Brod, und Gemüsse, zu bringen pflegte. Diesem Mädgen offerirte mein Vater einstmals sein Leben, das er ohne ihre Hülffe nicht zu erhalten wuste, und versicherte dieselbe mit hohen Eyd-Schwüren, daß sie seine Frau werden solte, woferne sie ihm aus dem Kercker helffen, und mit ihm fortgehen wolte. Das Mädgen sahe meinen Vater an, betrachtete ihn von oben biß unten, und befand ihn wohlgestalt, weshalb sie gar nicht anstunde, sich mit ihm, in dem Gefängniß, zu verloben und zu verbinden, auch wegen der Flucht alle Messures zu nehmen.

Zu Folge deren, packete sie einstmals das vorhandene Geld ihres Vaters, und seine besten Sachen zusammen, fand sich hernach, bey danckler Nacht, in dem Kercker ein, machte ihren Galan von seinen Banden loß, und beyde echappirten. Mein Vater erfüllete auch seine Parole redlich, und nahm sie zu seiner Frau. Allein sie irreten in verschiedenen Provintzien des Königreichs herum, ohne sattsame Sicherheit, oder Mittel, wie sie ihr Leben lange fristen könnten, vor sich zu sehen, wannenhero mein Vater entschlosse, nach Cajenne, einer Mitternächtig-Americanischen, unter die Crone Franckreich gehörige, Insel überzugehen.

Gleichwie man aber nicht alle Tage Gelegenheiten vor sich hat nach America zu segeln: also verzog es sich verschiedene Monate, und ich ward mitlerweile gebohren, weil meine Mutter von dem Vater, gleich in denen ersten Nächten ihres vertrauten Umgangs, und also vielleicht schon in dem Kercker, solche nachdrückliche Proben der Liebe empfangen, daß sie schwanger worden. Der Ort meiner Geburt war ein Dorff, und eine Pachters-Frau ist, unter andern, meine Pathe gewesen.

Endlich nahete die Zeit heran, da meine Eltern mit nach West-Indien kommen kunnten. Die Mutter hatte noch nicht einmal die Sechs-Wochen vollendet. Allein es halff nichts. Sie muste fort, und mich, an ihrer Brust hangende, mit auf das Schiffe tragen, dergestalt, daß ich nach West-Indien gekommen bin, ohne, daß ich weiß, ob wir guten Wind gehabt oder viel Sturm und Gefahr ausstehen müssen?

Auf der Insel Cajenne bauete mein Vater Taback, starb aber, nachdem er sein Leben 6. biß 7. Jahre damit fortgefristet, und meine Mutter

folgete ihm gar bald in die Ewigkeit nach, also, daß ich ein sehr armer, verlassener, weit von Europa und allen Freunden entferneter Wäyse war.

Um diese Zeit reisete eine Person, mit der mein Vater jederzeit in guten Vernehmen gelebet, und ihr alle seine Heimlichkeiten offenbahret hatte, aus America zurücke in Europa. Dieselbe nahm mich, aus Liebe vor meine Kindheit mit sich, und liefferte mich in das Dorff, allwo ich gebohren war, und zwar in die Hände meiner Path, der Pachterin, die mich, weil ich ein schönes schwartz-braunes Mädgen gewesen, und tausenderley schöne Manieren an mir gehabt, zärtlich empfieng, auch den Todt meiner Eltern hertzlich beweinete.

In dem Hause dieser meiner Pathe verblieb ich etliche Jahre, und erreichte ein mannbares Alter, da sie mir von dem Todt gleichfalls geraubet worden. Doch ihre Tochter erwieß sich fast eben so charitable, wie die Mutter selbst gegen mich, und gestattete mir noch fernern Aufenthalt bey sich.

Es befand sich ein bucklichter, einäugigter, hinckender Schultze in dem Dorffe, der ein Wittwer war. Solcher verliebete sich in mich. Einstmals nun, da ich bey einem Zieh-Brunnen stunde, Wasser zu schöpffen, näherte er sich mir, und fragte mit guter Manier, ob ich ihm erlauben wolte mir zu helffen? Die Arbeit fiel mir schwehr, und die offerirten Dienste waren folglich angenehm, wannenhero ich sie acceptirte und sprach: Helas! Ihr werdet mich obligiren. Demnach zog der Schultze nicht nur das Wasser aus dem Brunnen, sondern gieng auch in der Höflichkeit so weit, daß er beyde Wasser-Eymer biß an das Haus trug, worinnen ich mich aufhielt. Als er sie niedersetzte, bat er mich um ein Rendez vous auf den andern Tag, welches ein Sonntag gewesen, und ward von mir an die Scheuren der Pachterey bestellet.

Er fand sich richtig ein, und ich blieb nicht aussen. Sobald er mit seinen lahmen Beinen eine Reverenz gemacht hatte, that er seine Liebes-Proposition und offerirte mir sein Ehe-Bette, bat anbey, ich möchte mich an seine ungestalte Person nicht kehren, sondern so vieler Caressen von ihm gewärtig seyn, daß ich ihn würde lieben müssen.

Ich meines Orts hatte nicht Ursache, an der guten Intention dieses Mannes zu zweiffeln, weshalb seine Worte ziemlich Gehör bey mir fanden. Denn ich hatte nichts, und kunnte, durch ihn, zum wenigsten eine ansehnliche Dorff-Frau werden, welches, wie mich zur selbigen Zeit dünckte, auch ein Glücke vor mich war. Also gab ich ihm zwar eine etwas zweydeutige Antwort,

wort/ die aber doch vermögend gewesen / ihm Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen/ zu inspiriren. Es leuchtete auch das Vergnügen aus seinen Augen, und allen seinen Geberden heraus/ dergestalt, daß er einem verliebten und vergnügten Æsopo nicht unähnlich sahe. Das muthige Gemüth bewog ihn, ein wenig mit mir zu schertzen/ wobey er nicht unterließ/ mich an das Kinn, ingleichen an die Backen, zu kützeln; und darauf retirirte er sich.

Mein verliebter Schultze agirete eine Zeitlang einen sehr artigen Freyers-Mann. Er fande sich fleißig in derjenigen Messe ein / welche ich zu hören pflegte, ermangelte auch nicht bey allen Assembléen zu erscheinen, so in dem Dorffe gehalten wurden / wann er wuste, daß ich gegenwärtig war. Fiel in der Nachtbarschafft ein Jahrmarckt ein, erhub er sich dahin, und beschenckte mich bey seiner Zurückkunfft nicht nur mit Kuchen / sondern auch mit Bändern von allerley Farbe, Nehe- und Stecke-Nadeln, auch andern Galanterien, wodurch derselbe mein Hertze je mehr und mehr gewann. Jedoch die Zeiten und Zufälle ändern alle Dinge. Das Glücke war mir holder/ als daß es mir gestatten wolte, eine Bauers-Frau zu werden, wannenhero es durch diese vorgewesene Heyrath auf einmahl einen Strich machte.

Eine vornehme adeliche Dame, von einem benachtbarten Orte, passirte durch unser Dorff / und arretirte sich ein wenig darinnen. Sie sahe mich, und ich gefiel ihr. Dannenhero that dieselbe verschiedene Fragen an mich/ und erhielt allemal eine solche Antwort daß sie meinen Verstand admiriren muste, und wünschete, mich in ihren Diensten zu haben. Die Frage geschahe auch wircklich von ihr/ ob ich mit ihr reisen wolte? und meine Antwort lautete: Ja, dergestalt, daß ich / gleich in selbiger Stunde, mit von dannen zog, und ward ein Cammer-Kätzgen.

Mein armer Schultze hätte darüber verzweiffeln mögen. Die Liebe trieb ihn manchmahl in das adeliche Schloß, wo ich mich aufhielte, mich zu sehen. Allein / ich ward von meiner Maitresse endlich gefraget, was der Schultz immer bey mir wolte? Ich sagete gantz aufrichtig, wie ich mit ihm stunde, worauf man ihm das Schloß verbot/ und zwar/ daß er sich, bey Vermeidung einer derben Tracht Schläge/ nicht mehr unterfangen solte hinein zu kommen.

Ich bekam schöne Kleider / und die machten mich stoltz, also / daß ich mich in kurtzer Zeit zu gut däuchtete, mit dem Schultzen zu reden. Dieser passete einstmals auf mich, als er erfahren, welchergestalt ich in eine, eine viertel Meile von unserm Schlosse entlegene, Kirche gehen würde. Ob ich nun schon durch einen andern Weg, als denjenigen, wo er auf mich wartete/

 zur

zur Kirche gelangete, redete er mich dennoch in solcher an. Ich aber wolte weder hören noch antworten, wodurch ich dem Schultzen bey nahe Anlaß gegeben allen, diesem heiligen Orte schuldigen, Respect auf die Seite zu setzen, und mir schlimme Worte zu sagen; jedoch seine Vernunfft war stärcker als die Liebe. Allein da ich aus der Kirche gieng, zog er loß, und warff mir seine Geschencke insgesamt vor, auch so gar alle Stücke Kuchen, die ich von ihm empfangen. Manchmal fluchte und wünschete derselbe, manchmal aber weinete er, und bat inständigst die Liebe nicht in den Wind zu schlagen, welche er vor mich hegete. Mit einem Wort, es kamen von ihm allerley seltsame Posituren zum Vorschein, und ich gieng immer meines Wegs ohne zu antworten, oder ihn anzusehen. Demnach fieng er an, mich zu schimpffen und auszurichten, woran ich mich ebenfalls nicht kehrete. Endlich verließ er mich und begab sich in sein Dorff. Der Chagrin aber begleitete ihn, dergestalt, daß, wie man mir berichtet, er noch selbigen Tag von einem Fieber befallen worden, welches denselben aus der Welt gerissen. Als ich seinen Todt vernahm, betrübete ich mich Anfangs ein wenig darüber. Jedoch etliche Stunden Zeit waren genug, ihn zu vergessen, und mich seiner niemals mehr zu erinnern.

Gedencket dannenhero, werthester Scarron! wann ich damals eine Dorff-Schultzen-Frau geworden wäre, was dieses nicht, mein nachheriges Glücke dargegen gehalten, vor ein Unterschied gewesen seyn würde? Die Welt hätte nie, ja kaum meine Nachtbars-Leute aus andern Dörffern, etwas von mir gehöret, an statt, daß ietzo mein Name in allen Theilen des gantzen Erd-Kreyßes berühmt ist. Woferne es nach denen Flüchen und Wünschen derer Menschen gienge, was dörffte mir wohl wiederfahren seyn? liebster Scarron! indem dieser Schultze, auf dem Wege aus der Kirche so wohl, als auf dem Todt-Bette, mir alles Ubel auf den Hals gewünschet.

Meine Eltern giengen wohl zur Beicht und in die Messe, waren aber beyderseits heimlich der Reformirten Religion zugethan, brachten mir folglich eine solche Meinung davon bey, daß ich sie eben so sehr, als die Römisch-Catholische Religion, ja wo nur nicht mehr wie diese, liebete. Mit der Pachterin, meiner Pathe, hatte es gleiche Bewandniß, dergestalt, daß ich in der Liebe zu beyden Religionen, oder vielmehr in der Heucheley gegen beyde, fortwuchs, indem ich sowohl in die Messe gieng, und auch, dann und wann, die Reformirten Predigten besuchte. Als ich mich aber zu der vornehmen adelichen Dame in Dienste begab, hielte sie mich scharff an, einig und allein Profession von der Römisch-Catholischen Religion zu machen, weswegen sie mir

auch, etliche mal, Geistliche auf den Hals schickete/ deren Vorstellungen ich mir gefallen ließ, zumal da sie mir die Gefahr remonstrirten, welche ob denen Protestanten schwebete; und von dieser Zeit an, bin ich in keine Reformirte Kirche oder Versammlung mehr gekommen. Im übrigen war meine Maitresse eine recht tugendsame Frau, und recommendirte mir ihren löblichen Wandel täglich mehr als einmal / den ich auch ein paar Jahre meine Cynosur und Richtschnur seyn lassen, biß mir solche Netze gestellet worden / denen ein Frauenzimmer schwehrlich entgehen mag.

Ein Verwandter des Hauses, in dessen Diensten ich stunde / Marquis deChevreuse genannt, sprach öffters bey uns ein, und blieb manchmal etliche Tage nach einander / ehe er wieder von dannen reisete. Diesem stach meine Schönheit, die gewißlich / meiner schwartz-braunen Farbe ungeachtet / nicht geringe gewesen, und Jugend / in die Augen, dergestalt / daß er sich hefftig in mich verliebete, hatte aber lange Zeit keine Gelegenheit mich zu sprechen. Jedoch Verliebte finden endlich dennoch favorable Moments. Solches ereignete sich auch hier / indem mich der Marquis einstmals gantz allein in meinem Zimmer antraff / eben da meine Frau viele andere Personen von Qualité bey sich hatte. Ich merckete schon einige Zeit zuvor, daß er mich zu sprechen suchete / dannenhero war ich beflissen ihm allenthalben aus dem Wege zu gehen. Dieses ist auch von ihm gar wohl observiret worden / weshalb mich derselbe also anredete: He bien Mademoiselle! Habt ihr dann etwa geschwohren allezeit grausam gegen mich zu seyn? und wollet ihr kein Mitleyden mit der stärckesten Passion von der Welt haben? Ich liebe euch, Mademoiselle! und meine Augen haben es euch schon vielmals gesaget. Inzwischen seyd ihr unempfindlich, und es scheinet, als ob ihr durch die Verachtung, die ihr gegen meine Liebe bezeiget, ein Vergnügen suchet, ja euch freuet, daß ich Qvaal und Pein erleide. Monsieur! lautete meine Antwort. Ich kan gegen eure Person weder Strengigkeit ausüben, noch Liebe vor euch haben. Mir ist bewust, wer ich bin. Genug, wann ich an dem Respect nicht ermangele, den euer Rang erfordert; weiter aber habe ich auf nichts zu sehen.

Mit Aussprechung des letzten Wortes lieff ich plötzlich aus meinem Zimmer in ein anders / wo sich meine Cameradinne befanden, ohne daß mich der Marquis obligiren kunnte zu bleiben. Die nechstfolgenden Tage, sprach er noch etliche mal / wiewohl nur en passant, mit mir, und ich fieng allgemach an ein wenig zahm zu werden.

Cupido ist ein loser Gast, der weder zaghafft noch verdrießlich wird, wann derselbe gleich einige mal repoussiret wird. Au contraire, er schreitet zu neuen Attaquen, und höret nicht auf, biß er Meister von der Festung geworden, die er sich zu erobern vorgesetzet. Da des Marquis mündliche Liebes-Declaration, bey mir den gewünschten Effect nicht thun wolte, nahm er Zuflucht zu der Feder und schrieb an mich. Ich hielte solches vor ein unbedachtsames Unternehmen, welches dem Marquis eine Blame verursachen könnte; allermassen sich von der Gewalt und Wirckung der Liebe noch keine Wissenschafft in mir befand. Ingleichen stunde ich an, ob ich den Brief eröffnen, oder ihn uneröffnet meiner Frau zustellen solte? Endlich aber triumphirte die Curiosité dennoch, dergestalt, daß ich den Brief erbrach, welcher also lautete:

Mademoiselle!

Nachdem ich euch so offte mündlich gesaget, daß ich euch mehr, als mich selbst liebe: als nehme ich mir die Freyheit es euch auch zu schreiben, damit ihr desfalls desto besser versichert seyn und glauben möget, daß ich euch, eurer Kaltsinnigkeit ungeachtet, dennoch beständig lieben werde. Es schmertzet mich in der Seele, daß ich vor meiner Abreise die Ehre nicht haben können, Abschied von euch zu nehmen. Nach der Gelegenheit darzu, habe ich mich zwar auf das sorgfältigste beflissen. Aber Grausame! Eure Strengigkeit, und meine Liebe, sind nicht genug gewesen, mich zu qvälen; sondern ihr habet euch auch bestrebet zu vermeiden, daß ihr mir nicht begegnen möchtet, weil ihr gar wohl urtheilen können, daß ein eintziger Augenblick eurer charmanten Conversation die Pein versüssen würde, die mir eure Abwesenheit causiret. Stehet doch ab, von dieser Strengigkeit, Mademoiselle! welche einer englischen Seele, wie die Eurige ist, nicht geziehmet. Consideriret dargegen die Stärcke meiner Liebe, und handelt großmüthig, in Ansehung meiner, weches geschehen kan, wann ihr mir euer Hertze vor das Meinige gebet. Denn das Meinige ist euch schon längst gewidmet, und wird niemals ein ander Bildniß, als das von eurer charmanten Person, in sich drucken lassen, auch in Ewigkeit nicht partagiret werden, sondern euer gantz und allein verbleiben. Schencket mir demnach nur einen kleinen Platz in dem Eurigen.

Dieses ist das Einige in der Welt, was ich verlange, und wovor ich hertzlich gerne, meine Güther, sowohl, als meine Dignität, verlassen will, wann es nöthig seyn solte, und ich lege sie hiermit zu euren Füssen.

Nein ich hoffe, Mademoiselle! daß ihr euch meiner Liebe geneigt erweisen, und dem Uberbringer dessen eine gütige Antwort zustellen werdet. Unterlasset solches ja nicht, ich bitte euch gantz unterthänig darum, und acceptiret die Herrschafft nicht nur über mein Hertze, sondern auch über mein Vermögen, wiedrigenfalls ihr einen Cavalier in die höchste Verzweiffelung stürtzet, der ohne dies nicht lebet, als nur, daß er euch lieben möge, und sein Vermögen vor nichts æstimiret, als, in so ferne er euch damit dienen kan.

Die Lesung dieses Briefs stürtzte mich in die gröste Verwirrung, und ich balancirte abermals, ob ich darauf antworten solte oder nicht? Hier nun victorisirte die Vernunfft, und ich resolvirte nicht zu antworten, auch dem Marquis fernerhin, auf alle Weise und Wege, aus dem Wege zu gehen. Solche Resolution ist allerdings ein Trieb der Tugend zu nennen; wiewohl ihre Victoria verwandelte sich gar bald in eine Niederlage.

Ich gieng des Nachmittags in ein Wäldlein spatzieren, und machte allerley Reflexiones über den verliebten Brief des Marquis de Chevreuse. Der Kützel juckete mich denselben noch etliche mal durchzulesen, und, indem ich solches that, wurden meine Sinnen von einem süssen Gifft betäubet. Die Eitelkeit bemächtigte sich meines Hertzens, einen Marquis in mich armes Mädgen verliebet zu sehen, und die Schmeicheley machte mir weiß, das Glücke seye geneigt mich zu einer grossen Dame und Frau Marquisin zu machen, also, daß ich würde neben meiner Maitresse sitzen, oder ihr wohl gar den Rang disputiren können. Bald aber meldete sich auch die Vernunfft wieder und sprach: **Du weist, wer du bist. Liebet dich der Marquis, so geschiehet es bloß in der Absicht dir das, was du auf das wertheste halten solst, nemlich deine Jungferschafft, zu rauben. Hat er seinen Appetit darinnen gesättiget, wird er dich hernach weiter nicht ansehen, und du befindest dich alsdann geschändet und verlassen, ohne einige Hülffe und Schutz. Nein, liebe ihn nicht, sondern conservire deine Ehre.**

Uber diese Gedancken gerieth ich in eine grosse Tieffsinnigkeit, welche verursachte, daß ich meinen Brief verlohr. Eine alte Cammer-Frau, bey

der ich sehr wohl angeschrieben stunde, kam an den Ort, wo ich auf- und nieder spatzierete / und fand den Brief, mich aber traurig und mit Gedancken überhäuffet. Sie fragte / was mir begegnet wäre? und bat ich möchte ihr nichts verhelen; allein sie kunnte nichts aus mir bringen.

Wir giengen zurücke in das Schloß. Da sie sich in ihrem Zimmer allein befand, lase sie den gefundenen Brief / und kam folglich hinter die Ursache meiner Tieffsinnigkeit. Ob dieselbe nun gleich nicht wuste, worzu ich inclinirte, stellete sie sich dennoch vor, daß Galans liberal zu seyn pflegen, und versprach sich bereits einen guten Recompens in ihrem Hertzen / woferne sie dem Marquis in der Sache behülfflich seyn könnte.

Zu Hause wolte ich den Brief abermals lesen / weshalb ich ihn in meiner Tasche suchete, hingegen hefftig erstaunete, da ich ihn nicht finden kunnte. Ich lieff an denselbigen Ort des Wäldleins, wo ich solchen, ungefähr eine Stunde zuvor, gelesen; allein er war nicht anzutreffen. Demnach besorgete ich, er würde von jemand gefunden seyn, der nicht ermangeln möchte ihn meiner Maitresse zuzustellen, worüber ich alle Gunst verliehren könnte. Mein gantzes Gemüthe war deswegen in unbeschreiblicher Bewegung und Bestürtzung, meine Gestalt aber verfiel in wenig Tagen. Die adeliche Dame, so mich nicht wenig liebete, wolte dessen Ursache wissen; da ich dann einige Unpäßlichkeit vorschützete.

Agnes, so hieß die alte Cammer-Frau, welche den Brief gefunden hatte, wuste allein Hülffs-Mittel vor meine Unmuth zu verschaffen, und unterließ es auch nicht zu thun, Denn sie fand sich bey mir in meinem Zimmer ein/und gab mir einen Verweiß daß ich ihr mein Geheimniß nicht entdecken wollen, hinterbracht mir anbey / welchergestalt dieselbe den Brief gefunden, und daraus alles ersehen habe / was mir auf dem Hertzen liegen müsse/ schwuhr auch, daß er in gute und sichere Hände gefallen. Hilff Himmel! wie tröstlich fielen nicht diese Worte in meine Ohren, insonderheit / da mir die Agnes den Brief wieder zu Handen stellete; worauf ich von Stunde an wieder gesund worden bin. Sie bat, ich möchte sie, meiner Liebes-Händel wegen/ ferner alles Vertrauens würdigen, welches ich versprach, und hielt auch meine Worte redlich / indem ich nichts ohne ihren Rath unternahm.

Mitlerweile nahm der Marquis die Feder noch einmal zur Hand, und schrieb also an mich:

Es ist gethan um mich, Mademoiselle! weil ihr meinen Todt geschwohren habt. Habet nur ein wenig Gedult, so werdet ihr zufrieden gestellet werden, Denn, seit dem ich euch nicht gesehen, meine Anbetens-

würdige! erleide ich unaufhörliche Pein, welche, durch eine eintzige Zeile von eurer schönen Hand, etwas zu mindern, ihr euch weigert. Thut es doch, ich bitte inständig darum, oder ihr werdet ehester Tage hören, daß sich meine, euch gantz getreue Seele, von dem Leibe abgesondert habe.

Diesen Brief accompagnirten einige schöne Verse, von denen ich jederzeit eine ungemeine Liebhaberin gewesen. Nichtsdestoweniger folgte noch keine Antwort darauf. Dannenhero fand sich der Marquis selbst wieder auf unserm Schlosse ein, weshalb ich mich fast nicht blicken ließ, damit ich demselben nicht in die Augen kommen möchte. Agnes hingegen, welche den Marquis schon lange kannte, hatte gantz andere Gedancken, und suchete mit ihm zu sprechen. Es fügte sich auch, daß er bey ihrer Cammer vorbey gieng, und dieselbe grüssete; da sie ihn dann bate, er möchte geruhen hinein zu treten. Solches that er, und sie sagte zu demselben, welchergestalt ihr bewust, daß er in mich verliebet sey, und offerirte ihm zugleich ihre Dienste. Der Marquis, wie leicht zu erachten, acceptirte die Offerte mit tausend Freuden, schenckete ihr auch auf der Stelle zehn Louis d'or. Sie weigerte sich ein wenig solche anzunehmen, stellete sich genereux, und als ob sie gesonnen ihm umsonst zu dienen, griff aber endlich dennoch zu, und steckete das Gold in ihren Beutel.

Eben, da der Marquis wieder aus ihrer Cammer hinweg war, kam ich armes unschuldiges Kind zu ihr, sie über den letzt-erhaltenen Brief zu Rathe zu ziehen. Weil nun Agnes von dem Marquis bestochen und gäntzlich eingenommen gewesen, sprach sie zu mir: **In Wahrheit mein Kindgen! Es schmertzet mich, daß ich nicht mehr jung, und folglich auch nicht capable bin zu charmiren. Ein so aufrichtiger Amant, wie der Marquis de Chevreuse ist, solte meinen Stricken gewißlich nicht entgehen. Ich gebe dir, als eine Hertzens-Freundin, eben diesen Rath. Profitire von dem Handel, und stelle dich nicht so wiederspänstig gegen den Marquis. Er möchte sich etwa an eine andere hangen, die nicht ermangeln dörffte, die Gelegenheit gleich bey denen Haaren zu ergreiffen.** Mit einem Wort, Agnes wuste mir dermassen wohl zu zureden, und so viele Raisons anzuführen, daß ich beschlosse und versprach, mich führohin nicht mehr wild, sondern freundlich anzustellen. Sie hinterbrachte meine gefaste Resolution dem Marquis unverzüglich, der darauf, sonder Anstand, in mein Zimmer gelauffen kam, und mich, mit weissem Zeuge beschäfftiget, antraff. Er sprach, noch gantz

ausser

außer Athem: Nunmehro, Mademoiselle! nenne ich mich den Glückseligsten unter allen Menschen, weil ihr mir einen Augenblick gestattet, in welchem ich euch die wahre Meinung meines Hertzens eröffnen kan, die gantz rein und aufrichtig ist. Ach! Mademoiselle! ich liebe euch, ich verehre euch; schlaget nur meine Liebe nicht in den Wind. Ich erschrack, bey Vernehmung dieser Worte, daß mein gantzes Angesicht erröthete. Wie? fuhr demnach der Marquis fort, Antwortet ihr mir nicht? meine Schöne! und wollet ihr mich in Verzweiffelung fallen lassen? Auf dieses alles antwortete ich anders nicht, als durch Seufftzer, woraus der Marquis urtheilete, es müsse der Agnes Sorgfältigkeit eine gute Wirckung gethan haben. Gleichwohl war er nicht mit meiner stummen Sprache zufrieden, sondern beschwuhr und bat mich inständigst, mich zu declariren; da dann derselbe das Geständniß von mir zog, daß ich ihm nicht feind seyn könnte, und dieses hieß: Sapienti sat. Er prætendirte einen Kuß zum Zeichen der Gewißheit, worzu ich mich aber so gar geschwinde nicht verstehen wolte; jedoch machte ich ihm Hoffnung, daß es wohl ins künfftige geschehen könnte. Allein der Marquis stellete sich dermassen sehnsüchtig darnach an, daß es schiene, ob wolte er in eine Ohnmacht fallen. Durch diese Stellung nun, und Respects-volle Manieren, ward mir mein Hertze gäntzlich von ihm geraubet. Die Agnes drunge auch hefftig in mich, ich möchte dem Marquis das, was er suchete, ferner nicht schwehr machen. Also nahmen wir Abrede mit einander, daß sich der verliebte Cavalier die andere Nacht in meiner Cammer einfinden solte, um weiter mit mir sprechen zu können. Jedoch, was geschahe?

Einer benachtbarten adelichen Dame waren zwey Mägden gestorben. Weil sie nun wuste, daß sich deren in unserm Schlosse überflüßig befanden, fand sie sich bey uns ein, und that bey meiner Maitresse Ansuchung um etliche. Diese, nemlich meine Maitresse, hatte bereits die Intriguen des Marquis de Chevreuse gemercket, und war froh Gelegenheit zu sehen, mich entfernen zu können, zumal da sie wuste, daß der Marquis, wegen alter eingewurtzelter Feindschafft, in das Schloß jener Dame nicht kommen durffte. Dannenhero befahl meine Maitresse mir und noch einer, uns fertig zu machen, des andern Tags abzureisen. Ich vor meine Person, muste auch dieselbige Nacht, zum letzten mal, in ihrer Cammer schlaffen, unterm Vorwand, sie habe mir wichtige Lehren wegen meiner künfftigen Conduite zu geben.

Dieses war ein Donnerschlag in meinen Ohren, und that bey nahe den Effect des Haupts der Medusa bey mir; allermassen ich fast, aus Schrecken, in ei-

in einen Stein verwandelt worden. Meine Maitresse wolte die Ursache eines so grossen Erstaunens wissen. Allein die Veränderung/ welche sie mit mir treffen wolte, fournirte mir sattsame Materie meine Bestürtzung zu bemänteln. Deren wahre Ursache aber noch besser zu verhelen, vergosse ich Thränen und sprach: Ihr könnet, Madame! an meinem Unmuth gar nicht zweiffeln. Jedoch weil ihr wollet, daß ich mich desfalls mündlich noch besser erklähren solle, so werdet ihr mir erlauben zu sagen, daß es mir sehr schwehr fället euch zu verlassen, nachdem ich so viele Gnade und Wohlthaten von euren liberalen Händen empfangen. Ich bin in der Meinung gestanden, ich würde so glückselig seyn, und euch Zeit meines Lebens dienen können, wannenhero mein Mißvergnügen nicht geringe seyn kan, da ich mich in meiner Hoffnung betrogen sehe. Eure Befehle sind mir zwar jederzeit höchst angenehm gewesen, muß aber gestehen, daß ich dem, den ich ietzo erhalte, anders nicht, als mit dem äussersten Wiederwillen gehorsame. Wann ihr demnach euch durch mein demüthiges Bitten bewegen lassen woltet, ihn zu wiederruffen, würde es zu meinem grösten Trost gereichen. Ich entferne euch, um eurer eigenen Wohlfarth willen, versetzte meine Frau. Darum sollet ihr eben nicht auf ewig von mir geschieden seyn. So, wie ihr euch aufführen werdet, werde ich auch an euch zu handeln wissen. Gehet dannenhero, und bereitet euch meinen Willen zu erfüllen.

Ich gieng demnach aus dem Zimmer meiner Maitresse, und lieff eiligst zur Agnes, ihr von der fatalen Ordre, welche ich erhalten hatte, Nachricht zu geben, und sie erschrack hefftig darüber. Noch weit mehr aber gieng es dem Marquis zu Gemüthe, indem solcher bereits tausend Vergnügen auf die bevorstehende Nacht / zum voraus, in seiner Einbildung schmeckete.

Allein es halff alles nichts. Ich muste nur/ nolens volens, meinen Cofre zu rechte machen/und mich hernach in das Zimmer meiner Maitresse verfügen. Solche war schon über 60. Jahre alt, und wuste aus der Erfahrung/ daß ein junger Baum leicht verdirbet, wann er nicht wohl gebogen und in acht genommen wird. Derohalben predigte mir dieselbe die halbe Nacht vor/ und sagte mir bey nahe eben das, was ihr/ in unserer vorigen Unterredung, als heilsame Lehren vor die Jungfern angegeben. Ich versprach heilig, mich darnach zurichten, und alsdann ruheten wir. Des Morgens verließ sie mich nicht biß ich die Carosse bestiegen, dergestalt, daß ich von dem

Marquis keinen andern Abschied, als in generalen Terminis, nehmen kunnte.

Von meiner neuen Herrschafft ward ich zwar wohl empfangen; aber die Folge stimmete mit dem Anfang nicht überein. Denn diese Maitresse war eines herrschsüchtigen Gemüthes, und tractirete alle Domestiquen durch die Banck übel, sie mochten gleich ihre Schuldigkeit noch so wohl in acht nehmen. Das kam mir spanisch vor. Allermassen ich eine Frau verlassen hatte, die mit mir, wie mit einem Kinde umgegangen, nunmehro aber in eine Sclaverey gefallen war, wannenhero ich einen Eckel bekam, fernerhin Maitressen aufzuwarten, und der Estim vor den Marquis verdoppelte sich. Inzwischen bestach dieser einen Bauer, aus dem Dorffe meiner neuen Herrschafft, daß er mir einen Brief überbrachte, welcher also lautete:

Mademoiselle!

Ich bin gäntzlich persuadiret, daß wann ich sonst um etwas willen, ausser nur bloß euerentwegen, in der Welt lebete, ich euch, ohne den Todt davon zu haben, nicht würde vor meinen Augen haben hinweg führen sehen können; zumal da mir weder die Ehre werden mögen, Abschied von euch zu nehmen, noch ich mich derer Gedancken eures Hertzens erkundigen können. Thut mir demnach die Gnade, und machet, daß ich euch an einem sichern Ort zu sprechen bekommen könne. Ach! Wer hätte geglaubet daß, da wir eben an dem waren, genauer mit einander bekannt zu werden, wir, auf eine so grausame Art, getrennet werden solten. Jedoch es ist nichts daran gelegen, woferne ihr nur geneigt seyd, auf Mittel bedacht zu seyn, damit der Schade wieder geheilet werde. A Dieu! meine Schöne! Balanciret nicht mir zu antworten, und scheuet euch nicht vor dem Uberbringer des Briefs: denn ich habe gemachet, daß er uns gantz ergeben ist.

Weil mir nun meine neue Condition verdrießlich, ja fast unerträglich gewesen, stunde ich nicht an, diese Antwort abzufassen, welche ich in des Bauers Tasche practicirte:

Monsieur!

Ob ich euch gleich seit meiner Abreise von ... nicht gesehen; so ist dennoch in meinem Hertzen diejenige Flamme nicht verlöschet, welche ihr darinnen angezündet. Zum Beweiß dessen, sollet ihr mich, morgen um vier Uhr des Nachmittags, aussen vor dem Wäldlein antreffen, das an die Land-Strasse stösset. Dahin könnet ihr euch, als ein Mädgen verkleidet, verfügen, und auf diese Weise machen, daß ich die Ehre habe euch zu sprechen.

Diese

Diese meine Antwort küssete der Marquis viel tausend mal, und fand sich zur bestimmten Zeit richtig ein. Was er mir vor angenehme Dinge vorgeschwatzet haben müsse? möget ihr leicht erachten, ingleichen, daß ich dadurch immer zahmer gemachet worden. Ich beschwehrete mich gegen ihn über das üble Tractament meiner neuen Herrschafft, weshalb er Anlaß nahm, mir die Entführung zu proponiren; worein ich aber nicht sofort willigen wolte, sondern vorgab/ meine Entschliessung seye/ zur alten Herrschafft zu retourniren. Allein, der Marquis stellete mir vor, welchergestalt ich bey ihm, über seine Person sowohl, als über sein Vermögen Herr seyn, folglich, auf einmal/ aus aller Sclaverey heraus gehen würde, welche Worte dermassen kräfftig waren, daß sie meine Einwilligung zur Entführung unverzüglich nach sich zogen. Darüber geriethe der Marquis in die gröste Entzückung, küssete mir die Augen und den Mund, wie auch den Busen und die Hände.

Scarron.

Vielleicht, Madame! Wäre er, wann es an einem andern Orte als auf dem freyen Felde gewesen, noch weiter herunter gekommen, mit seinem Küssen. Denn Verliebte pflegen, in ihrer Entzückung/ allerhand Thorheiten zu begehen.

Maintenon.

Vor dieses mal bliebe es dabey/ und kam nicht weiter. Nachdem wir uns separiret, und ich wieder in dem Schlosse angelanget war, fand ich/ da ich unter meinen Sachen suchete, eine schrifftliche instruction, welche mir meine vorige Maitresse, wegen meiner Aufführung, zugestellet hatte. Solche durchlase ich, und ersahe darinnen das, was ich gethan, blamiret. Mein Hertze wurde mit Betrübniß überfallen. Allein, weil die Parole einmal gegeben war, sacrificirte ich die schrifftliche Instruction dem Feuer/ und setzte auf diese Weise mein Gemüthe in Ruhe.

Als ich mein Bündel zusammen gepacket/ und die zur Abholung bestimmete Stunde herbey kam/ decampirte ich. Zwey hundert Schritte von dem Schlosse erwartete mich mein Galan, mit einer Carosse, an die sechs Pferde gespannet waren. Ich ward von ihm mit ausgestreckten Armen embrassiret/ und in die Carosse gehoben, dem Kutscher aber befohlen in aller Geschwindigkeit auf sein Schlosse zuzueilen, woselbst wir, binnen einer Zeit von zweyen Stunden anlangeten. Der Marquis führete mich in ein prächtiges Zimmer, allwo die Tafel gedecket stunde, auch alles so eingerichtet war, daß

 es schie-

es schiene als wann Hochzeit werden wolte. Ich sahe mich auch wircklich nach dem Priester um, der die Copulation verrichten würde; allein solcher blieb aus. Wir setzten uns zur Tafel, an welcher/ von dem Marquis, tausend verliebte Gesundheiten getruncken/ und eben so viel Verse gemachet wurden. Nach der Tafel aber legte ich mich in ein herrliches Bette, worinnen wohl eine Königin schlaffen mögen.

SCARRON.

Und der Marquis stiege nicht zugleich mit euch hinein?

MAINTENON.

Wer wolte doch so fragen, oder einen obligiren/ darauf zu antworten?

SCARRON.

Ich bin erbötig das Juramentum Credulitatis abzulegen, daß er mit euch zu Bette gegangen. Ah! Madame! Das Wiederspiel müsset ihr einfältigen Leuten, und nicht mir, weiß machen.

MAINTENON.

Ihr habt die Freyheit zu glauben, was ihr wollet; genug daß ich eine vergnügte Nacht gehabt, und vom Morpheus, mit angenehmen Träumen, nicht wenig gekützelt worden bin. In dem Schlosse/ welches ich verließ, entstunde über meine Flucht ein grosser Lerm/ und man hielte davor, ich müste etwa zu meiner vorigen Frau zurücke gekehret seyn. Man fragte nach; allein ich war nicht zu finden. Endlich wurde dennoch offenbar, wo ich mich aufhielt, und solches gab meiner lieben alten adelichen Dame, die mich so werth gehalten, nicht wenig Betrübniß; wie sie dann auch dem Marquis, um meinetwillen/ ihr Schloß verbote.

Einige Zeit passireten wir in dem grösten Vergnügen. Hernach aber fieng ich an das Maul ein wenig zu hängen/ da der Marquis mit der/ mir so angenehmen Sprache, daß er mich nemlich zur wircklichen Marquisin machen wolte/ nicht nur zurücke hielt, sondern auch trachtete, mich an den Gerichtshalter seiner Güter, der neulich zum Wittwer worden/ zu verheyrathen. Letzlich gab ich mich gleichwohl darein, in Betrachtung, daß der Gerichtshalter ein sehr ansehnlicher und gelehrter Mann war, wie auch in Consideration dessen, daß ich nachhero/ in einem verheyratheten Stande/ weil ich ja keine Marquisin werden solte, mit dem Marquis, mit desto weniger Sorge, Umgang pflegen könnte.

In der Absicht, mir einen Mann zu geben, ward der Gerichtshalter von

von dem Marquis zu Gaste geladen / und zwar mehr als einmal, ohne daß dieser wuste, was es zu bedeuten haben möchte? Ich speisete mit / und der Marquis ließ mich mit dem Gerichtshalter allein, so offte etwa andere Compagnie anlangete. Ha! da wuste ich mich gleich einer Vestalin, ja, keuscher als Lucretia selbst, anzustellen.

Mitlerweile sondirete der Marquis das Hertze des Gerichtshalters / wegen einer zweyten Heyrath, immer besser / bekam aber lauter zweydeutige Antwort. Dannenhero nahm sich einstmals jener vor, von diesem eine nähere Erläuterung einzuziehen. Zu dem Ende führete er ihn in einen Garthen, proponirte mich demselbē/ versprach eine gute Ausstattung, ingleichen/ daß der Gerichtshalter eine erträgliche Königliche Bedienung bekommen solte.

Gleichwie aber solcher kein Ignorant gewesen: also roche er Lunten / so bald er meinen Namen hörete, und beschlosse, sich auf keine Weise anlocken zu lassen. Dargegen erforderte auch sein Interesse, den Marquis zu menagiren/ weshalb er ihm vor die gute Intention danckete, daß er ihn versorgē wolte, gab anbey vor, er zweiffele keinesweges an meiner Tugend. Jedoch, weil Heyrathen eine Affaire wäre/ welche Bedenckens brauchte/ bäte er um eine vierzehntägige Frist, sich zu declariren. Wir erwarteten der Zeit mit Ungedult, und erhielten ein Schreiben dieses Inhalts:

Monsieur!

Nachdem ich alle Reflexiones über die Unglücks-Fälle und Beschwehrlichkeiten gemachet, welche der Ehestand mit sich führet, habe ich mir vorgesetzet, mich auf keine Weise / zum zweytenmal auf dieses ungestümme Meer zu begeben, sondern der Glückseligkeit eines sichern Hafens beständig zu geniessen. Die wichtigsten Ursachen/ so mich bewogen diese Resolution zu fassen, sind in dem beyligenden Schreiben eines Freundes enthalten, das ich euch darum mit zusenden wollen / damit ihr gleichfalls die Satisfaction haben und sehen möget, wie er wieder das Heyrathen schreyet/ und was vor einen Rath er mir deswegen giebet. Inzwischen/ Monsieur! werde ich euch jederzeit vor die gütige Vorsorge, welche ihr vor mich tragen wollen, verbunden bleiben, beklage auch hertzlich, daß ich meine Inclination nicht zu zwingen vermag, mein Hertze derjenigen charmanten Person, die mir von euch proponiret worden/ aufzuopffern. Ich muß mir einbilden, daß ich zu keinem so extraordinairen Glücke bestimmet bin; reservire mir aber dargegen dasjenige, mich allezeit nennen zu dörffen rc.

Das war ein galanter Korb, der nicht schöner und artiger könnte gegeben werden. Allein der Marquis betrübte sich nicht wenig über seinen mißlungenen Anschlag, und wir sucheten, beyderseits / unsern Trost in der Continuation unserer einmal gestifften Vertraulichkeit.

Fast um eben diese Zeit breitete sich ein Gerüchte aus, ob seye ich schwanger, weil ich mich etwas unpäßlich befand / und viele haben zu wissen prætendiret, ich hätte wircklich ein kleines Kindgen zur Welt gebracht. Jedoch wer ist vermögend / denen Leuten die Mäuler zu stopffen?

SCARRON.

Etwas unerhörtes wäre es gewißlich nicht. Manche Jungfer bekommet einen grossen Bauch und gebieret; weiß aber gleichwohl, nachhero, wieder vor ein reines Mädgen zu passiren. Daher kommet es eben, daß viele Kinder herum lauffen, die weder den rechten Namen derer Mütter, und noch weniger des Vaters seinen wissen.

MAINTENON.

Vier Jahre blieb ich in dem Hause des Marquis von Chevreuse; nach dieser Zeit aber fieng er an mich zu negligiren, weswegen ich mich entschlosse von ihm zu ziehen. Dargegen setzte er sich Anfangs par Politic, und consentirete endlich ohne sonderbare Mühe. Gleichwohl bekam ich tausend Livre an Geld, und eine gleiche Summa hatte ich mir, währenden meinem Aufenthalt bey ihm / gespahret. Damit machete ich mich auf und reisete nach Paris / wohin mich mein Glücks-Stern beruffete. Noch dieses muß ich erwehnen, daß ich viele schöne / insonderheit Historische Bücher, bey dem Marquis durchlesen / und daraus nicht wenig Klugheit erlernet.

Ich war zu guten Bißgen gewöhnet / und lebete folglich wohl. Allein, weil in Paris alles theuer gewesen, muste ich meine Mahlzeiten gar bald näher einschräncken, und bedacht seyn in Condition zu kommen. Zu dem Ende addressirte ich mich an eine alte Mäcklerin, die mir aber riethe, ich möchte mich verheyrathen. Ich fragte, wen ich denn heyrathen solte? und da beschrieb man mir eure / den Leib nach zwar wohl ungestalte, in Ansehung des Geistes hingegen sehr werthe Person. Die Beschreibung aber / in so viel sie den Leib betrifft, lautete also:

Es ist ein dreyßig- oder etlich und dreyßig-jähriger Mensch / von eben „keiner sonderlichen Taille. Seine Beine / wie auch der Kopff und Leib / „formiren zusammen ein Z. Er hat grosse Augen / die sehr tief in dem Kopffe „liegen, eine Habichts-Nase / und Zähne, welche aussehen wie Eben-Holtz / auch

auch sehr übel rangiret in dem Munde stehen. Alle andere Glieder des" Leibes sind schwach. Jedoch rede ich nur von denen sichtbaren; was aber" die unsichtbaren betrifft, davon weiß ich nichts zu sagen. Hingegen ist" er mit so viel Verstand begabet, als sich dessen sonst ein Mensch rühmen" kan. Es geniesset derselbe eine Pension vom Hofe, und ist eines Parla-" ments-Raths Sohn. Resolviret euch nunmehro / ob ihr ihn heyrathen" wollet/ oder nicht?

So redete die alte Mäcklerin zu mir. Ihre Wort aber waren eben nicht vermögend/ mir einen Appetit nach euch zu erwecken, biß sie mir sagte/ ihr wäret ein geschickter Poet, und wüstet überaus schöne Verse zu machen. Ha! da wurden meine Sinnen gerühret/ und ich freuete mich einem Poeten in die Arme zu fallen, weil ich hoffete dadurch in kurtzer Zeit selbst eine gute poetin zu werden.

Demnach ward von mir resolviret, eine Visite von euch anzunehmen, wobey ich mich des Lachens nicht enthalten kunnte, als ich euch, wie eine Poupe gekleidet/ in das Zimmer, wo ich logirete, treten sahe. Ich ließ euch eine Zeitlang einen Freyer agiren, der nicht weiß, was seine Freyerey endlich vor einen Ausgang gewinnen wird? und stellete mich mit allem Fleiß difficil eine positive Erklährung von mir zu geben / mittlerweile aber immerfort sehr sinnreiche Discourse mit euch zu führen. Ihr kunntet euch nicht dispensiren, meinen Verstand und Schönheit öffters zu admiriren; wie ihr dann auch daher Anlaß genommen einstmals zu sagen, welchergestalt ihr mir nicht zu verargen wüstet / woferne ich euch nicht lieben und heyrathen könnte/ wäret aber dennoch erbötig / mich / in Betrachtung meines Verstandes nnd Schönheit, in ein Kloster auszusteuren, i. e. mich auf eure Kosten eine Nonne werden zu lassen.

Aber Kloster-Fleisch war mir nicht gewachsen. Darum lachete ich über euren guten Willen/ und wir wurden endlich, wegen der Heyrath eins. Darauf empfieng ich von euch alle Tage verliebte Billets, die mein Gemüthe, indem ich sie lase und wieder antwortete / nicht wenig polirten.

Liebe erwecket dann und wann Mißvernehmen. Solches zeigete sich zwischen uns beyden, und verursachte / daß ich euch nachhero nicht haben wolte. Desfalls fassete ich eine feste Resolution und schwuhr, daß ich euch weder mehr sehen noch anhören würde. Ihr geriethet darüber in Verzweiffelung, und weil ihr wustet, daß ich die Verse liebete, habt ihr mir deren öffters / sehr Hertz-rührende/ zugesendet. Solche durchlase ich zwar; allein die Antwort blieb aussen. Gleichwohl habt ihr euch nicht verdrießlich

finden

finden lassen/ sondern jederzeit/als ein Freyer, viel Respect und Standhafftigkeit gegen mich erwiesen / wodurch ihr auch meinen Zorn wieder gestillet, und die Hochzeit ward vollzogen.

SCARRON.

Wodurch ihr auch meinen Zorn wieder gestillet. Mortbleu! Madame! dieses sind sehr hochtrabende Worte, und ihr thätet weit besser, wann ihr damit zurücke hieltet. Indem ihr mich / als einen sehr ungestalten Mann/ der lahm/ elend und ein Krüppel gewesen/ geheyrathet, habt ihr ja der gantzen Welt zu erkennen gegeben / daß euch sehr wehe nach einem Manne, und gar keine Hoffnung, sonst einen zu bekommen / in eurem Hertzen mehr übrig gewesen seyn müsse, weil ihr euch anderergestalt nimmermehr zu einer solchen Heyrath entschlossen haben würdet.

MAINTENON.

Ich kehre mich nicht an eure piquanten Worte/sondern fahre fort mit meinem Discours, und sage, welchergestalt mir meine Braut-Nacht sehr schlechte Satisfaction und Vergnügen gegeben. Denn/ nach Verfliessung einer viertel Stunde/ward mir von euch der Rücken zugekehret,und ihr liesset euch vieler verdrießlichen Worte verlauten. Des Morgens continuireten die herben Redens-Arten nebst dem sauren Gesichte / und so gieng es die meiste folgende Zeit unsers Ehestandes/wodurch ich sehr rappelköppisch gemachet worden, und fast im steten Krieg mit euch leben müssen.

Den Verdruß, welchen ich von euch erlitte / ersetzete die gute Compagnie, die sich immer einfand mit euch zu conversiren. Ihr befandet euch manchmal bey Hofe, und da passirete man die Zeit allein mit mir, insonderheit wann es Cavaliers waren, welches ihr nicht verwehren können / weil es lauter Leute von grossen Ansehen gewesen/an die ihr euch nicht reiben dörffen.

Ihr beginget die Thorheit/die Haupt-Ursache eures Verdrusses eurer Schwester zu entdecken, dadurch den Stein zu erleichtern/ welcher euer Hertze drückete. Allein von ihr ist die Sache, zu mein-und eurer Schande/ ausgebreitet worden, indem sie solche einer Freundin, diese aber sie wieder einer andern vertrauet / und so fort, biß endlich der Handel Stadt-Land- und Welt-kündig werden müssen.

Die fast tägliche Conversation, in eurer Wohnung, mit Leuten von Distinction, polirte meinen Verstand ungemein, wobey ich das Bücher-Lesen continuirte / dergestalt / daß mich mein Schicksahl gantz unvermerckt/ nach und nach/ zu dem Stand capable machte / den ich hernach betreten.

Es

Es fand sich der Todt ein, und war mir so gönstig, daß er euch von der Welt hinweg risse/ mich aber dadurch in einen freyen Wittwen-Stand setzete. Ihr hinterliesset mir zwar einiges Vermögen, das aber nicht hinlänglich gewesen, lange damit auszukommen/ dannenhero supplicirte ich öffters um eine Pension bey dem König, erhielte aber nichts. Alle Memorialia fiengen sich mit diesen Worten an: **Die Wittwe des Scarrons bittet Ew. Maj. allerunterthänigst** ꝛc. Weil nun meine Bitt-Schrifften/ dem Grossen Ludwig so vielfältig vorgetragen wurden, ließ er sich einstmals dieser Worte verlauten: **Werde ich dann endlich gar von nichts mehr, als der Wittwe des Scarrons reden hören?** Die Königliche Mutter hingegen war so barmhertzig/ daß sie mir, einige Zeit nach eurem Todt/ einen Theil derjenigen Pension wieder zuwande, welche ihr von derselben genossen.

Das Glücke fügte es, verschiedene Jahre nach eurem Todt, daß ich die Bekanntschafft einer Cammer-Frau von der Hertzogin von Montespan erlangete. Diese procurirte mir eine Gouvernantin-Stelle bey vornehmen Kindern in Portugall. Währende nun, da ich mich præparirte abzureisen, gieng ich öffters mit besagter meiner Bekanntin zu reden, und der Himmel erwiese sich mir dermassen gewogen/ daß ich auch mit der Montespan zu sprechen bekam. Solche urtheilete aus meinen Discoursen, es müsse gantz sonderbare Klugheit in mir wohnen, wannenhero dieselbe Gewogenheit auf mich warff/ die Reise nach Portugall hintertrieb, und vermeinete, sie könne mich selbst nützlich gebrauchen. Sie nahm mich dannenhero zu sich in ihre Dienste, und ich wuste mich in kurtzer Zeit dergestalt zu insinuiren/ daß, gleichwie damals bey dem König nichts/ als durch die Gunst der Montespan zu erhalten gewesen: also die Gnade dieser, durch keinen andern Weg/ als mich, zu erlangen war. Ich sahe demnach meine Cofres mit Geschencken gar bald angefüllet, weil fast ein jeder sich bemühete, dadurch meine Vorsprache bey der Maitresse des Königs zu gewinnen. Von der Zeit an weiß ich wenig oder gar nichts mehr von Kummer, Sorge und Elend zu sagen.

Der Erste Leib-Medicus des Königs starb/ und Ludovicus XIV. wolte keinen mehr aus Faveur, sondern bloß derer Wissenschafften und Geschicklichkeit wegen, annehmen. Allein es versprach mir einer zwantzig tausend Thaler, woferne ich ihm die Stelle verschaffen könnte. Dannenhero employrte ich allen meinen Credit desfalls bey der Montespan, verhelete ihr auch die mir versprochene Summa gar nicht. Sie war sonst geitzig. Weil sie

mir aber eben damals über alle Massen gewogen gewesen, that dieselbe ihr äusserstes bey dem König, und erhielt die Stelle vor den, der sich an mich addressiret hatte, ließ mir auch das Geld völlig. Ja, ich gewann ihr Hertze dergestalt, daß sie fast niemand anders als mich, um sich erleiden kunnte. Es offenbahrete mir dieselbe alle ihre Geheimnisse, und gab mir die Briefe des Königs zu lesen, welche er an sie schriebe.

Gleichwohl war sie die Unbeständigkeit selbst, und sehr böser Humeur. Solche fieng sie auch, der mir vertrauten Heimlichkeiten, und des Grads der Gunnst, so ich bey ihr bestiegen ungeachtet, gegen mich auszumessen an, und polderte endlich, mit unbedachtsamen Worten, eben so wieder mich heraus, wie gegen andere, die sich eines solchen Vertrauens und Gunnst nicht zu rühmen hatten. Es beklagte sich dieselbe so gar gegen den König über mich, und gab ihm dadurch Anlaß öffters zu sagen: **Wann euch die Wittwe des Scarrons nicht gefället, warum jaget ihr sie nicht zum Teuffel?** und Montespan sprach immer, sie wolte es thun. Allein, sobald sich der Sturm geleget, vergaß sie des Vorsatzes, und erwieß sich wieder so vertraulich, gnädig und gütig, als eine Person in der Welt; wie sie mich dann auch endlich zur Gouvernantin des annoch lebenden Hertzogs du Maine, nachdem er gebohren ward, ernannte, und die übrigen natürlichen Kinder, welche der König mit ihr erzeuget, sind gleichfalls meiner Aufsicht anvertrauet worden, so ich vor keine geringe Glückseligkeit in der Welt schätzen dörffen, wann ich meinen vorigen Zustand dargegen gehalten.

Die Montespan fieng an faul zu werden auf des Königs Billets, deren wenigstens alle Tage eines einlieff, und die alle sehr sinnreich und verliebt gewesen, zu antworten, weshalb sie mir vielmals Commission gab, eine Antwort abzufassen, die sie hernach nur copirte. Einstmals aber geriethe mir eine solche Antwort über alle Massen wohl, und der König fand so viel Geist, Verstand und Leben darinnen, daß er urtheilete, sie überträfe den Genie der Montespan, und könne unmöglich aus ihrer Feder geflossen seyn, mochte auch wohl gar auf die Gedancken gerathen, Montespan müste eine vertraute gelehrte Manns-Person auf der Seite haben, welche ihr solche dictiret. In diesen Gedancken, und von der Eyfersucht gantz angefeuret, begab er sich zu derselben, und declarirte rund heraus, er wolle wissen, wer das Billet concipiret? mit der Mine eines befehlenden Königs prætendirende, sie solte es ihm sonder alle Entschuldigung und Verstellung sagen. Montespan sahe, daß sich ein Sturm erheben wolte, weshalb sie antwortete: Sire! **Wann ich Ihnen sage, wer das Billet, in Antwort auf dasjenige, welches**

ich heute von Denenselben erhalten, concipiret, werden Sie Mühe haben, es zu glauben. Jedoch Ihnen das Gemüthe nicht in Zweiffel zu lassen, so entdecke ich, welchergestalt es die Wittwe des Scarrons ist, von der das Billet abgefasset worden, und nach ihrem Concept habe ich es concipiret. Zu dessen Beweiß, holete Montespan auf der Stelle mein Concept, und zeigte es dem König. Dadurch ward der eyfersüchtige Monarch wieder besänfftiget. Allein er warff, von der Zeit an, seine Augen auf mich, die sich nicht sattsam an mir weyden kunnten. Nicht weniger divertirte er sich öffters durch ein Gespräche mit mir, und gab mir jederzeit hohe Marquen seines Estims und seiner Gnade, sagte auch ungescheuet, er könne meinen Verstand nicht sattsam admiriren. Ich meines Orts ward dadurch wieder gantz jung und schön, munter, lustig und freudig gemachet, dergestalt, daß ich anfieng nochmals eben so auszusehen, wie ich ausgesehen, da ich mich bey dem Marquis de Chevreuse befand, ob ich gleich um diese Zeit ein mehr als viertzig-jähriges Alter erlanget hatte. Meinen Geist und Verstand betreffende, wurde er alle Tage schöner und glänzender, weil er durch das schmeichlerische Lob des Königs, ingleichen durch die Begierde dem Monarchen je mehr und mehr zu gefallen, täglich besser angefeuret und gereitzet wurde, sich hervor zu thun.

Der König schrieb öffter an die Montespan, als er sonst zu thun gewohnet gewesen, nur, damit er mehrmalen etwas, das in meinem Gehirn empfangen worden, möchte zu lesen bekommen. Solches merckte ich, und verdoppelte deswegen meine Scharffsinnigkeit.

Unterm Prætext, mir die Sorgfalt zu vergelten, welche ich über die Auferziehung seiner, mit der Montespan erzeugten Kinder trug, gab er mir eine jährliche Pension von 12000. Livres, wovor ich ihm mehr als eine tieffe Reverenz machte, ohne zu wissen, daß solches ein Bagatelle gegen dasjenige, was mir mein gutes Glücke weiter bescheyren würde.

Es ereigneten sich häuffige Brouillerien zwischen dem König und der Montespan, die ich durch meinen Verstand und Klugheit gemeiniglich schlichtete, und beyde Verliebte wieder versöhnete, dem König aber dadurch immer bessere Meinung von meiner Capacite in delicaten Dingen, beybrachte, dargegen verursachte, daß endlich die Montespan jaloux ward, weil der König öffter mit mir, als mit ihr conversirte.

Mich wunderte es inzwischen in der That mehr als einmal, daß das Hertze des Königs, an dieser unerträglichen, obgleich schönen Frau, so lange hangen bleiben können, indem sie alle böse Qualitäten, z. E. Herrschsucht,

Qqqq 2 Neid

Neid, Rach-Begierde, Unbeständigkeit in allen Dingen, ungemeine Begierden zur Wollust, Geitz und Eigennutz, an sich gehabt. Er suchete zwar öffters mit ihr zu brechen, wie ich gar wohl mercken kunnte, war aber nicht mächtig genug seine Resolution ins Werck zu richten. Der Monarch wünschete in seinem Hertzen, sie möchte, gleich der Valiere in das Kloster gehen, da er dann die Ehre würde gehabt haben, daß man von ihm gesaget hätte, er könte alle, die mit ihm vertraulich lebeten, zu heiligen Weibern machen. Allein Madame de Montespan, welche da sahe, daß sie noch capable war der Welt zu geniessen, wolte dergleichen Gedancken nicht in ihr Hertze kommen lassen, noch ihre Annehmlichkeiten, davon sie sich viel versprach, in das Grab verscharren, wannenhero ihr Umgang mit dem König von einem Jahr zum andern währete, biß endlich der König ihrer dergestalt überdrüßig wurde, daß er recht ernstlich suchte ihn aufzuheben, worzu er diese Gelegenheit ergriffe.

Er traff einstmals, par hazard, das H. Sacrament an, welches man zu einem, in Versailles kranck liegenden Bedienten trug. Solches begleitete der König, ein gut Exempel dadurch zu geben, biß zu dem Sterbenden, und gab hernach gegen die Montespan vor, es seye sein Hertze von diesem Anblick (indem er den Krancken sterben sehen) dergestalt gerühret worden, daß er eine grosse Gewissens-Unruhe empfände und entschlossen wäre, führohin keine Liebes-Excesse mehr zu begehen. Der König wuste sich so ängstiglich anzustellen, daß die Montespan gleichfalls einige Reue über ihr geführtes Leben blicken ließ, und beyde resolvirten, sich zu separiren; wiewohl Montespan gleich des andern Tags wieder auf die Hinter-Beine trat, und nach aller Möglichkeit trachtete, den Monarchen ferner in ihren Liebes-Fesseln zu behalten.

Dieser kam zu mir in mein Zimmer und offenbahrete mir alles, was mit der Montespan passiret hatte. Weil ich nun sahe, daß ich mich ohne ihr in des Königs Gnade mainteniren kunnte, beständckte ich ihn, durch meine geist- und sinnreiche Discourse in seinem genommenen Vorsatz. Wie feste aber solcher, in Ansehung dessen, daß er keine Liebes-Excesse mehr begehen wollen, gewesen seyn müsse? ist daraus zu erkennen, daß er mir gleich auf der Stelle, deutlich genug zu verstehen gab, welchergestalt er wünschete, ich möchte mir gefallen lassen, daß er sich an meinem Leibe eben so ergötzen könnte, wie er mit meinem Geist allbereit in vielfältigen Conversationen gethan. Allein ich stellete mich als ein heiliger Engel, wodurch ich seinen Estim desto mehr gewann.

Weil er aber gleichwohl jemand zu seinem fleischlichen Zeit-Vertreib haben

haben muste, hieng er sein Hertze an die Fontange, und setzete mitlerweile die mit mir angefangene Unterredungen und sinnreiche Conversationes beständig fort. Ich gab ihm den Einschlag zur Verpachtung des Taback-Handels, wodurch grosse Summen in des Monarchen Coffre flossen. Davon schenckete er mir zweymal hundert tausend Thaler, mit welchem Geld ich das Guth Maintenon erkauffete. Um diese Zeit geschahe es auch, daß der König meine Genealogie recht genau untersuchen ließ, und entdeckete, welchergestalt ich von der Jeanne d' Albret, Königin von Navarra entsprossen. Derohalben säumete er nicht, mich zur Marquisin de Maintenon zu declariren; allermassen ein hoher Titel ohne dies höchst-nöthig gewesen, weil sich euer Name, werthester Scarron! mit dem Ansehen, Glücke und Vermögen, worzu ich gelanget war, gar nicht weiter reimete. Nun schiene es, als ob ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, sondern so viel erlanget hätte, als mir kaum jemals traumen mögen. Allein mein Glücke war mir noch weit holder, und trachtete mich gar auf den Thron zu bringen; worinnen es auch dergestalt reussiret, daß mir nichts mehr als der Name einer Königin abgegangen, wie ihr ferner hören werdet.

Die Fontage starb an ihr beygebrachten Gifft, und der König suchete, nach ihrem Todt, seinen Trost eintzig und allein in meiner Conversation, ward auch endlich von meiner etlich und viertzig-jährigen Person dermassen charmiret, daß er mich, auch in Ansehung des Exterieurs, vor die Schönste und Angenehmste in seinem Königreich hielt. Ich thate viele nachdrückliche Vorstellungen gegen diese Meinung, und dennoch beharrete er in seiner Liebe, setzte auch dergestalt in mich, daß ich mich zu einer gewissen Stunde erklähren muste, worinnen er seinen Begierden Satisfaction geben könnte.

Als diese glückselige Stunde herbey kam, und der Monarch in mein Zimmer trat, fieng ich vor Freuden und Entzückung an zu weinen. Jedoch die Thränen dieneten mir darzu, daß ich mich desto besser stellen kunnte, als müste ich meinem keuschen Gemüthe noch so grosse Gewalt anthun. Der König wolte die Ursache meines Weinens wissen, wannenhero ich sprach: Sire! **Ich beweine meine Schwachheit, von der sich meine Ehre und Tugend besiegen lassen muß. Es ist mir nicht möglich Dero Willen länger zu wiederstehen: denn sie sind mein König, welchem ich gehorchen muß. Nein, meine Schöne!** antwortete der König. **Ich will nicht, daß ihr euch aus einer gezwungenen Schuldigkeit zu etwas verstehen sollet. Ich entschlage mich, gegen euch, der** Qualität **eines** Souverains, **seyd ihr eures Orts**

 nur

nur nicht grausam, sondern erweiset euch in der Liebe eben so brünstig gegen mich, wie ich mich gegen euch erweisen werde; und damit hatte die Sache ihren Fortgang.

Viele von meinen Verehrern haben behaupten wollen, Ludovicus XIV. habe nie gesuchet sich an meinem Leibe zu ergötzen, sondern es seye nur die Conversation mit meinem Geist von ihm gesuchet worden, worüber ich, so offte mir solches zu Ohren gekommen, hertzlich lachen müssen. Gleichwohl muß ich gestehen, daß die Liebe des Königs, welche er auf mich warff, etwas gantz ausserordentliches in sich gehabt. Denn andere Printzen suchen junge Maitressen und alte Minister; Ludovicus XIV. aber erwehlete sich eine alte Maitresse und fast lauter junge Minister, die er nachgehends nach seinem Kopffe erzogen und abgerichtet.

Kaum war das Siegel von dem Grossen Ludwig auf den errichteten Contract unseres vertrauten Umgangs gedrucket, so ließ er mir Zimmer in allen seinen Pallästen einräumen. Gieng die Reise nach Versailles, so muste ich mit, gieng sie aber nach Marly, Fontainebleau, oder einen andern Ort, sahe ich mich gleichfalls obligiret zu folgen. In Summa, der Monarch hatte kein Vergnügen, wann er mich nicht in der Nähe, oder an seiner Seite wuste. Er wolte mich zur Hertzogin machen, mir auch eben eine so starcke Pension, wie seinen vorigen Maitressen, nemlich, eine Tonne Goldes des Monats, geben. Allein ich weigerte mich das eine so wohl als das andere anzunehmen, bat dargegen mir nur den Titel einer Marquisin und hundert tausend Thaler des Jahrs, zu meiner freyen Disposition zu lassen, womit ich auch sehr wohl zufrieden seyn können; allermassen mir meine Tafel dennoch aus des Königs Küche und Keller versorget, ingleichen von dem König, zu gewissen Zeiten, als z. E. an Namens- und Geburts-Tagen, dann zum Christ-Fest, Kleinodien und andere kostbare Dinge geschencket worden. Im übrigen vermeinete ich, eine heilige Stellung dörffte mir nicht schädlich seyn. Dannenhero affectirte ich, meines Concubinen Standes ungeachtet, eine extraordinaire Gottesfurcht, bemühete mich auch dem König lauter heilige Gedancken zu inspiriren. Anbey trachtete ich, wie ich das Hertze des Monarchen regieren und machen könnte, daß er mir in allen Dingen folgen möchte, welches mir auch glücklich von statten gieng. Die Jesuiten merckten den Credit gar bald, den ich erlanget hatte, wannenhero sie sich bemüheten mich gäntzlich einzunehmen, und mit ihrem Interesse zu verstricken, in welcher Absicht sie mich ungemein flattirten und caressirten. Die beyden Patres la Chaise und Bourdaloue, musten in ihrem Namen den König

nig complimentiren, daß er eine so gute Wahl in meiner Person getroffen, ihm auch bezeugen, welchergestalt er seine Augen auf kein würdiger Subjectum hätte werffen können, und ich seye am fähigsten, einen so grossen Printzen, wie er, zu entreteniren.

Ich meines Orts ermangelte dargegen ebenfalls nicht, denen Jesuiten freundliche Minen zu machen. Ihnen auch meine Ergebenheit recht zu bezeugen, erwehlete ich einen aus ihrer Societät zu meinem Gewissens-Directore, nahm ingleichen den Namen einer Tochter der Societät auf mich, der mich verpflichtete, in vielen Dingen ihren Maximen und Regeln zu folgen. Eben daher rühret das Unglück, welches die Hugenotten betroffen, und auch sonst vieles Unheil, ist solcher meiner Verbindung mit denen Jesuiten zuzuschreiben.

Denn der König würde sich schwehrlich, zur Wiederruffung des Edicts von Nantes, und der über die Reformirten in Franckreich 1685. und 1686. ausgebrochenen schwehren Verfolgung, wobey keine Barmhertzigkeit statt gefunden, haben bewegen lassen, woferne ich, durch meine kräfftigen und mächtigen Worte, die Vorstellungen derer Jesuiten nicht secundiret hätte. Ich, nebst dem berühmten Louvois und dem Pater la Chaise, führten die Direction dieses gantzen schwehren Wercks, und brachten es zu einem glücklichen Ende, wobey ich mich desto geschäfftiger erwiese, weil ich suchete, dadurch meinen Namen unsterblich zu machen, und die Jesuiten zu obligiren, mir in allen meinen andern Absichten wieder hülffliche Hand zu leisten.

Ich bewegte den König 1687. zur Stifftung des Hauses St. Cyr, und ließ mich zur Aebtißin darüber ernennen. Solches ist ein ungemein magnifiques Gebäude, lieget nicht weit von Versailles, und hat mehr als hundert tausend Species-Thaler jährliche Revenuen. Darinnen werden 300. arme adeliche Fräulein erzogen, die alle in einem sehr zarten Alter hinein kommen müssen. Sie bleiben biß in ihr zwantzigstes Jahr, auch manchmal noch drüber, und werden in allen, ihrem Geschlechte nöthigen, Wissenschafften, nemlich der Gottesfurcht, Sticken, Nehen, Tantzen, Zucker-Backen, auch in der Music und Garthen-Kunst, unterrichtet, endlich aber, entweder zum Kloster-Leben, oder zur Heyrath, ausgesteuret. Sechs und dreyßig Dames sind Professorinnen in diesem Hause, welche, nebst denen Aufwärterinnen, nicht nur Kloster-Gelübde gethan, sondern auch angelobet haben müssen, ihr Leben der Education dieser Fräulein zu consacriren.

Nach

Nachdem ich den König ein wenig zur Heiligkeit und Gottesfurcht angewöhnet hatte, stifftete ich den Pater le Chaise, seinen damaligen Beicht-Vater an, daß er ihm sein Gewissen, wegen des vertrauten Umgangs mit mir, warm machen muste, und ich meines Orts, weil ich gar wohl wuste, daß ich dem Monarchen unentbehrlich geworden, stellete mich, als ob ich entschlossen, mich alles weltlichen Vergnügens zu entschlagen, und mich nach St. Cyr zu retiriren. Allermassen nun der Monarch einer Seits suchete, sein Gewissen in Ruhe zu setzen, anderer Seits aber sich nicht entschliessen kunnte mich von sich zu lassen, gab er denen Vorschlägen des Paters la Chaise Gehör, welche dahin giengen, daß er eine Mariage de Conscience mit mir treffen solte. Solche Heyrath erlangete auch ihre Richtigkeit, und es ist die Copulation von dem noch ietzt lebenden Ertz-Bischoff von Paris, Cardinal de Noailles, in Beyseyn des Paters la Chaise und eines Staats-Ministri, vollzogen worden, dergestalt, daß ich weiter keine Maitresse, sondern eine Gemahlin Ludovici XIV. genennet werden kunnte.

Der König wolte die getroffene Heyrath heimlich gehalten wissen. Sie eclatirte aber dennoch, und der Dauphin, wie auch alle andere Printzen und Printzeßinnen vom Geblüte, machten mir desfalls scheele Gesichter. Allein sie sahen sich obligiret gar bald wieder etwas freundlicher auszusehen, indem ich es anderergestalt so zu karthen muste, daß sie Ursache hatten, vor mir zu erzittern.

Von der Zeit an, da mich der König als seine Maitresse caressiret, mag man gar wohl sagen, Franckreich seye durch mich regieret worden. In meinem Zimmer ward über die importantesten Affairen deliberiret, und der König pflegte gemeiniglich, wann ein jeder anwesender Ministre oder General seine Meinung entdecket hatte, sich zu mir zu wenden, und zu fragen: Madame! que dites vous à cela? Madame! Was saget ihr dazu? wie es dann auch fast allezeit bey dem, was ich sagete, sein Bewenden hatte, und die Ordren sind, ebenfalls in meinem Zimmer, von dem König, unterzeichnet worden.

Uber die intriguantesten Dinge, gieng ich zuvor, mit dem Pater la Chaise, alleine zu Rath, ehe sie in dem Consilio proponiret oder denen Ministris und Generals ferner zu überlegen, oder auszuführen, gegeben wurden. Solcherwegen befand ich mich öffters mit dem Pater zwey biß drey Stunden allein, und die Leute haben daher Anlaß genommen zu spargiren, als lebete ich mit ihm in unkeuschen Umgang, da wir doch nicht

daran

daran gedacht, indem der Pater eben so wenig Begierde nach mir gehabt, als ich mich in diesem Fall nach ihm gesehnet.

Ich lernete des grossen Monarchen Stärcke und Schwäche vollkommen erkennen, wuste ihn folglich auch zu dirigiren. Manchmal gab er mir Anlaß zu argwohnen, als suche er sich mit einem oder dem andern jungen Frauenzimmer zu ergötzen. Allein ich ließ mich gar nicht mercken, als ob ich etwas davon wüste, sondern erleichterte ihm vielmehr die Gelegenheit dartzu, wohlwissende daß Varietas delectat, in seinem Hertzen noch immer angeschrieben stunde. Der König seiner Seits aber hielt solche meine Aufführung vor eine grosse Klugheit, und mich desto werther.

Die vornehmsten Chargen dependirten von mir, und keine kunnte wieder meinen Willen vergeben werden. Ingleichen war niemand aus dem Sattel zu heben, dem ich meine Protection angedeyen ließ, wie davon die General-Pachtere, dann die Financiers Zeuge sind, welche alle unter meinem Schutz zu demjenigen grossen Reichthum gelanget, der ihnen nach Ludovici XIV. Todt, von einer so genannten Justitien-Cammer, mit grosser Strengigkeit wieder ausgepresset worden.

In dem Krieg, welchen der Grosse Ludwig führen muste, seinen Enckel auf dem Spanischen Thron zu mainteniren, war niemand vermögend als ich, denselben, wegen immerfort eingelauffener schlechten Zeitungen zu trösten; da ich doch selbst verursachet, daß es mit einigen Entreprisen unglücklich ablauffen müssen. Denn wer solte wohl glauben, daß nicht nur Turin hätte können erobert, sondern auch der Hertzog von Savoyen gäntzlich übern Hauffen geworffen werden, woferne ich nicht unter der Hand verhindert, daß die Armée des Königs mit Mund- und Kriegs-Provision sattsam versehen worden? wie dann auch ein gewisser grosser General, in diesem Stücke, sich heimlich mit mir verstanden, und so agiret hat, daß endlich Turin entsetzet und des Hertzogs von Savoyen totaler Untergang vermieden werden mögen. Die Welt wird sich wundern, ein solches Geständniß von mir zu hören, die Verwunderung aber sich auch mindern, wann sie betrachtet, daß ich es in Ansehung der Hertzogin von Bourgogne, einer Tochter des Hertzogs von Savoyen, und Mutter des ietzigen Königs in Franckreich gethan, die mir einstmals gantz unvermuthet

Rrr r das

das Interesse des Hertzogs ihres Vaters recommendiret, und welche ich mir auf diese Weise verbinden wollen.

Währenden diesem Krieg, den die Spanische Succession erreget, wolte der König mich vielmals öffentlich vor seine Gemahlin erkennen. Der Dauphin, aber, nebst allen Printzen vom Geblüt, nur den Duc de Bourgogne und seine Gemahlin ausgenommen, setzten sich dermassen hefftig dargegen, daß es allemal wieder stecke blieb, wodurch sich gleichwohl der Dauphin, nemlich des Duc de Bourgogne Vater, nicht wenig Verdrießlichkeiten auf den Hals gezogen, auch von seinem Vater, dem Grossen Ludwig, in etlichen Jahren wenig freundliche Minen bekommen.

Der, bereits 1711. mit etlichen Englischen, vor Franckreich wohl portirten Ministris, verabredete Friede, und die darauf erfolgten glücklichen Campagnen, worinnen diejenigen, welche von keinem Frieden mit uns etwas wissen wolten, den Kürtzern gantz entsetzlich gezogen, waren abermals ein Labsahl vor mein Hertze, und stärckten aufs neue meine Kräffte, dem Grossen Ludwig die Regierungs-Last noch länger tragen zu helffen. Ich wartete des Morgens frühe meine Messe, und des Nachmittags die Vesper, auch sonst noch meine besonderen Bet-Stunden, worzu mich die Qualité, einer Tochter de la Societe de Jesus, obligirte, richtig ab, und arbeitete anbey des Tags acht biß neun Stunden, gleich einem Regenten, in Staats-Angelegenheiten.

Gantzer viertzig Jahre genosse ich der Gnade meines Monarchen beständig, und zwar von 1675. an, da ich das Billet geschrieben, das ihn, erzehltermassen, so sehr charmirte, biß 1715. in welchem Jahre er die Schuld der Natur bezahlte. Alle Staats- und andere Intriguen des Königs nun, welche man gespielet, zur Universal-Monarchie zu gelangen, auch sonst alle hohe Projecte, die man binnen dieser viertzig-jährigen Zeit in Franckreich formiret hat, haben entweder ihren Ursprung in meinem Gehirne gehabt, oder sind doch von mir approbiret worden; ist aber nur zu beklagen, daß sie nicht allemal nach Wunsch ausgeführet werden können.

Ludwig der Grosse war alt genug zum Sterben; seine gute Constitution hingegen machte, daß man sich, seines hohen Alters ungeachtet, noch ein langes Leben von ihm einbilden kunnte. Allein

es em-

es empfand derselbe auf einmal grosse Incommodität an denen Beinen. Wir liessen die erfahrnesten Medicos und Chirurgos, aus allen Orten und Enden holen, und der Zustand wurde gleichwohl von Tage zu Tage schlimmer, biß sich endlich der so-genannte kalte Brand selbst zeigete. Wir insgesamt, welche um ihn waren, erblasseten darüber in unsern Angesichtern, und niemand hatte die Kühnheit dem König seinen gefährlichen Zustand zu entdecken. Doch, da der Monarch aus unsern verwirreten Gesichtern nichts gutes muthmassete, beschwuhr er uns, ihm nichts zu verhalten, und versicherte, daß man ihm dadurch den grösten Dienst erweisen würde; worauf ich demselben, im Namen aller Medicorum und Chirurgorum, sein nahe bevorstehendes Ende ankündigte. Ich trat in solcher Absicht mit einem über alle Massen betrübten Gesichte vor ihm, und sagte, nachdem ich einen gantzen See heisser und bitterer Thränen vergossen, mit kläglicher und wehemüthiger Stimme: Sire! Ew. Majestät haben uns beschwohren, Ihnen nicht zu verhelen, in was vor einem Zustand sich Dieselben befinden. Weil nun Dero großmüthige Seele uns allen bekannt, welche capable ist, die gantze Bitterkeit des Todes vor nichts zu achten, habe ich die Commission auf mich genommen, Ew. Maj. zu hinterbringen, daß sich der kalte Brand wircklich in Dero Schenckeln zeiget, und Sie par consequent ausser Hoffnung sind zu genesen, wann Dieselbe sich nicht wenigstens den einen Schenckel, und zwar auch noch mit grosser Lebens-Gefahr, ablösen lassen wollen. Bey diesen Worten ward der Grosse Ludwig ziemlich kleinmüthig. Doch fassete er sich gleich wieder und sagete: Wohlan! Madame! Ich weiß, daß ich ein Mensch bin, und die Schuld der Natur, es seye über kurtz oder lang, bezahlen muß. Ich will nun auch, absolutè, wissen, wie lange es noch mit mir werden wird? Drey Tage Sire! war meine Antwort, und länger nicht. Ach Himmel! schrie ich ferner. Was verlieret die Welt mit Ew. Majestät vor einen Monarchen! Franckreich vor einen König und Vater! Und ich, ach! ich, weiß meinen Verlust gar nicht zu schätzen, noch mich zu trösten. Ich wolte noch weiter reden; allein er fiel mir ins Wort, und verlangete, daß man ihm alsobald

den Cantzler und etliche andere Ministros ruffen solte, in deren Gegenwart der König sein Testament vollends richtig, und noch zwey Codicills darzu, auch sonst verschiedene höchst-nöthige Dispositiones machte. Ich meines Orts urtheilete, daß, meine Gegenwart bey Hofe weiter gar nicht nöthig seyn würde, wannenhero ich bat eine Viertel-Stunde gantz allein bey dem König gelassen zu werden. In dieser kurtzen Zeit sind noch viele Thränen, auf beyden Seiten, vergossen, und dem König viel tausendmal vor die hohe Gnade von mir gedancket worden, die er meiner wenigen Person erwiesen. Daß unsere, im Küssen alt gewordene Lippen, sich damals dennoch auch, noch etliche mal, zusammen gefüget, ist leicht zu erachten, ingleichen, daß ich dem König die Versicherung gethan haben werde, welchergestalt meine Seele auf der Welt weiter nichts verlange, sondern sehnlichst wünsche, der Seinigen in Ewigkeit nachzufolgen.

Als sich die Thür wieder eröffnete, retirirte ich mich, nahm auch von allen Anwesenden Abschied, packete meine Sachen in aller Eil zusammen, und begab mich nach St. Cyr, welches Stifft ich euch schon beschrieben habe. Daselbst habe ich mich feste verschlossen gehalten, u. keinen Menschen, der nicht in das Stifft gehörete, vor mich kommen lassen. Ich trauete zwar dem Hertzog von Orleans nicht viel gutes zu, sondern vermeinete, er würde mir nicht nur meine Pension retrenchiren, sondern vielleicht gar, wegen ein- und anderer Dinge mich zur Rechenschafft ziehen lassen. Allein dieser Printz ist allzu-großmüthig und zu klug gewesen, als daß er dem Grossen Ludwig, der zwey Tage nach meiner Retirade, den 11. Septembr. 1715. gestorben, einen solchen Tort in der Erde anthun sollen; zumal, da er gar wohl wuste, daß ich es auch nicht allzulange mehr in der Welt machen könnte. Gleichwohl lebete ich, in dieser meiner Einsamkeit, noch über vierthalb Jahr, und starb erst den 15. April. 1719. Mein Ende ereignete sich jähling, und hatte etwas von einem Schlag-Fluß in sich, welche Arten derer Zufälle es, mit alten verlebten Personen insonderheit, gar nicht lange zu machen pflegen.

Damit der Hertzog von Orleans immerfort bey guten Gedancken gegen mich erhalten werden möchte, sind nicht wenig von meinen Kleinodien unter seine Famille, als Geschencke, gekommen. Meine Do-

ne Domestiquen bedachte ich allerseits sehr wohl, und zum Erben meiner völligen übrigen Verlassenschafft setzete ich den Hertzog von Noailles ein, der sich ohne Zweiffel sehr wohl dabey befinden wird, auch bereits von seiner Gemahlin her, den Titel eines Marquis de Maintenon erhalten hat. Solches alles aber wäre nicht geschehen, woferne ich sonst jemand von meiner Verwandschafft hätte ausforschen und auftreiben können.

Zum Beschluß kan ich mich nicht entbrechen, annoch anzumercken, welchergestalt es gleichwohl etwas recht wundersames, und vor ein Spiegel-Fechten des Glückes zu halten, daß es mir erstlich einen bucklichten ungestalten Schultzen zum Bräutigam præsentiret, die Heyrath hingegen auch selbst wieder verhindert, und mir einen artigen wohlgestalten Marquis zum Galan gegeben; hernach einen bucklichten und recht unförmigen Poeten zum Manne beschehret, darauf aber mich gar mit dem mächtigsten, auch seiner Person nach überaus ansehnlichen, Monarchen, begnadiget. Wem wird demnach, werthester Scarron! meine Historie nicht seltsam, ja Erstaunens-würdig vorkommen.

SCARRON.

Sie mag allerdings ohne Erstaunen nicht angehöret werden. Nichtsdestoweniger, Madame! werdet ihr mir erlauben zu sagen, daß man eben nicht unrecht hat, wann man euch eine andere Pandora vor Franckreich nennet, aus deren Büchse das meiste Unheil heraus geflogen, womit das liebe Königreich, von so vielen Jahren her, geplaget worden; wie ihr solches zum Theil auch schon selbst, in Erzehlung eurer Historie gestanden.

MAINTENON.

Ich kan nicht läugnen, daß meine Absichten, Rath- und Anschläge, nicht vielmals von sehr gefährlichen Folgerungen gewesen seyn solten. Aber, wer weiß, was sich ereignet haben würde, wann ich unbekannt geblieben wäre, und nichts bey Ludovico XIV. zu sprechen gehabt hätte? Ach! werthester Scarron! Der Monarch stunde in denen Gedancken, als müste er ein allgemeiner Beherrscher des Erd-Bodens werden, wolte auch die Welt solte seinen Willen und

Plaisir vor das einige Gesetze halten, wannenhero ich mich, um ihm nicht verhaßt zu werden, in vielen Stücken, nach seinem Sinne richten muste; ob ich gleich suchete solchen, von Tag zu Tag, moderater zu machen. Ist aber Franckreich, durch Führung häuffiger und schwehren Kriege, sehr ausgemergelt und erschöpffet worden, so erachte man doch, ob solches alles nicht noch weit erträglicher gewesen, als diejenigen Vexationes sind, welche von denen Frantzösischen Unterthanen jetzo erdultet werden müssen?

SCARRON.

Alles, was, deromaln, denen Unterthanen der Crone Franckreich zu einer fast unerträglichen Last gereichet, hat seinen Ursprung aus der Regierung Ludovici XIV. Denn die Müntz-Billets, welche er eingeführet, seine Ausgaben zu bestreiten, haben die Cron-Schulden veranlasset, und, indem man gesuchet diese zu tilgen, haben die Projecte zur Errichtung der Banco, ingleichen der unerhörte Actien-Handel einer Missisippischen Compagnie, ihre Geburt erreichet. Lasset uns nunmehro hören, was von dannen neues eingelauffen; wie auch was sonst importantes in der Welt passiret?

SECRETARIUS.

Paris. Die Zeitungen, welche von Marseille kommen, stimmen nicht überein. Denn einige versichern, daß die Pest schon über 45000. Menschen hinweg geraffet habe, und noch sehr tobe, auch die benachtbarte Gegend von ihr bereits inficiret sey; andere aber besagen, es belieffe sich die Anzahl derer Todten bey weitem nicht so hoch, und das Sterben habe sich dermassen vermindert, daß ietzo in einem Tag nicht mehr so viel eintzelne, als vormals Hunderte Personen, zu begraben wären. Wenigstens stehet zu hoffen, daß, nach gemachten vielen guten Anstalten, woran es zuvor, in und bey Marseille sehr ermangelt, es sich zur Besserung und Aenderung anlassen werde.

MAINTENON.

Wie ich in denen Tagen seit unserer ersten Unterredung gehöret, solle dasjenige aus der Levante gekommene Schiff, welches die

Pest mit sich gebracht, nicht nach Marseille, sondern nach Genua destiniret gewesen, durch Sturm aber obligiret worden seyn, in Marseille einzulauffen, worinnen gleichwohl ein gantz sonderbares Verhängniß stecket. Es ist demnach die Stadt, gleichsam in voller Sicherheit, von der Pest überrumpelt worden, und daher zu schliessen, daß die Anstalten gleich Anfangs nicht allzu köstlich mögen gewesen seyn. Anderergestalt würde man, wie die Nachrichten ferner lauten, vielleicht nicht gehöret haben, daß die todten Cörper, Hauffen-weise, acht und mehr Tage, bey warmen Wetter, unbegraben auf denen Strassen liegen geblieben, biß die Galeriens von ihren Ketten loß gemachet, und angehalten worden, solche auf Schiffe zu laden, und hinaus in das Meer zu führen; noch weniger, daß man die Zugänge der Stadt mit Troupen besetzet, ohne zugleich bedacht zu seyn, wie Proviant und andere unentbehrliche Nothdürfftigkeiten, ohne Gefahr dahin geschaffet werden könnten, welche Anstalten von der Vorsichtigkeit keinesweges abgesondert seyn sollen, sondern von der Christlichen Liebe absolutè erfordert werden.

SCARRON.

Es ist doch gantz entsetzlich zu vernehmen, welchergestalt sich in der Zeit, da eine grausame Pest regieret, und niemand seines Lebens eine Stunde versichert ist, Leute gefunden, die sich nicht gescheuet Hand an Krancke zu legen und sie zu erwürgen, nur damit sie solche hernach berauben, und dadurch reich werden mögen, wie zu Marseille geschehen, weshalb verschiedene von dergleichen Mördern, durch die Hand des Henckers, hingerichtet worden. Doch die Historie zeiget, daß solche Böswichter gar vielfältig, auch an andern Orten, allwo gute Anstalten und Aufsichten in Pest-Zeiten ermangelt, verhanden gewesen. Denn desperate Leute, die ihr Leben und Seligkeit nicht achten, sind capable alle Gottlosigkeiten zu begehen. Das Wasser-Giessen und Feuer-machen, auf denen Strassen, hätte ebenfalls ehe zur Hand genommen werden sollen; allermassen bekannt, daß durch das Wasser-Giessen der gifftige Staub verhindert wird empor, und denen Leuten in die Hälse zu fliegen, das Feuer aber zur Reinigung böser Lufft sehr dienlich ist.

SECRE-

Secretarius.

Ein anders von Paris. Die Actien der Myßisippischen Compagnie, fallen täglich je mehr und mehr, dergestalt, daß dieser Handel, welcher bißhero so vielen Lerm in der Welt verursachet, allem Ansehen nach, in sehr kurtzer Zeit, seine Endschafft erreichen dörffte.

Maintenon.

Das wäre ein Unglück vor Franckreich, wodurch viele desperate Leute gemachet werden würden, wannenhero ich es der Nation, deren Interesse ich noch immer sehr ergeben bin, nicht wünsche.

Scarron.

Die pure Wahrheit zu sagen, Madame! so habt ihr das Interesse des Volcks niemals, wohl aber des Königs Ehre zu befördern, und seinen Willen zu erfüllen, gesuchet, weshalb ihr gar nicht, mit guten Fug, das Wort immer allhie gebrauchen könnet. Hat euch nunmehro, nach Ludovici XIV. und eurem Todt, der Zustand der Nation zum Mitleyden bewogen, ist es gut. Ich meines Orts bin meinen Lands-Leuten ebenfalls affectionniret. Allein, was den Actien-Papier-Handel betrifft, solchem habe ich niemals etwas gutes prophezeyet, sondern jederzeit davor gehalten, er werde endlich wieder auf seinen natürlichen Preiß, nemlich auf nichts, als so viel ein Blätgen Papier zu gelten pfleget, fallen; wie er dann auch, dem grösten Hauffen der Nation nie vortheilhafft, au contraire sehr schädlich, gewesen.

Secretarius.

Madrit. Die zu einer Expedition in Africa destinirten Troupen, stehen, gegen viertzig tausend Mann starck, in der Provintz Andalusien, und der Marquis de Leede, welchen der König nach seiner Ankunfft aus Sicilien zum Grand von Spanien gemachet, hat das Commando darüber erhalten. Inzwischen wollen einige noch immer davor halten, es dörffte, durch besagte Troupen, vor der Africanischen Expedition, Gibraltar attaquiret, und diese Festung wieder aus denen Händen derer Engelländer gerissen werden, ungeachtet der Obrist Stanhope von unserm Hofe die Versicherung erhalten haben solle, daß man nichts gegen gemeldeten Ort, mit Gewalt, unternehmen würde.

MAINTENON.

Woferne die Spanier einen Anschlag auf Gibraltar haben, werden sie es dem Obrist Stanhope freylich nicht offenbahren/ sondern sich stellen, als ob sie gesonnen, den Ort durch gütliche Tractaten wieder zu suchen, welcher, gleich einem wichtigen Kleinod, ihrer Crone entrissen worden. Inzwischen will ich meine aufrichtige Meinung von dieser Stadt sagen.

Sie lieget an der berühmten Meer-Enge, zwischen Europa und Africa, in der Provintz Andalusien, einer derer besten Landschafften von Spanien, die dermassen fruchtbar an Getreyde, Wein und Oel, daß man sie Spaniens Keller und Korn-Cammer zu heissen pfleget, auch ihren Grund und Boden/ vor das fruchtbarste Erdreich in gantz Spanien hält. Sie ist auf einem gebürgichten Orte, Calpe genannt/ erbauet/ und mag ein guter Schlüssel zu Spanien genennet werden. Der Hafen führet den Namen Palos, und Columbus ist hieselbst zu Schiffe gegangen, als er die neue Welt erfunden.

Daß/ der Cron-Engeland allerdings viel an diesem Platze gelegen/ ist leicht zu erachten. Allein man muß auch consideriren, wie viel die Garnison, welche, von einem Jahr zum andern/ starck hinweg stirbet/ ingleichen die Fortification, nebst denenjenigen Kriegs-Schiffen, so/ zu desto mehrerer Sicherheit des Hafens/ beständig allda in der See gehalten werden müssen, kostet? Betrachtet man dieses wohl, wird sich finden, daß der König von Groß-Britannien nicht Ursache hat, sich, wegen der Wieder-Abtretung des Orts an die Cron Spanien/ gegen ein Equivalent, so gar difficil zu erweisen. Erwiese er sich aber nicht difficil, würden die übelgesonnenen Engeländer, die doch in ihrem Hertzen gut Spanisch sind/ schreyen und sprechen: Ach! gehet man also mit denen Conquêten um, die unsere wertheste Königin Anna der Crone erworben? und viele, von dem einfältigen Haufen/ dörfften diesen Schreyern Beyfall geben: wannenhero die Frage/ ob Se. Groß-Britanische Majestät sich sonderlich darum bekümmern würden/ im Fall die Spanier Gewalt anwendeten/ wieder Meister von Gibraltar zu werden. Denn hernach könnte man sagen: Es ist geschehen, und verlohnet sich nicht der Mühe, einen neuen weitläufftigē Krieg, bloß wegen Gibraltar und Port-Mahon, anzu-

anzufangen. Weit entlegene Festungen ohne Landschafften, sind von keiner geringen Beschwehrlichkeit, sondern deren Besitz ist mit tausenderley Sorge und Verdruß vergesellschafftet.

SCARRON.

Könnet ihr mir nicht sonst eine kurtze Beschreibung derer wichtigsten Städte und Merckwürdigkeiten in Andalusien machen?

MAINTENON.

In dieser Provintz lieget nebst **Gibraltar** und noch andern Orten, auch **Sevilien, Cadix**, und **Cordua.**

Sevilien ist eigentlich die Haupt-Stadt der Provintz, hat auch an Reichthum und Schönheit in Spanien nicht ihres gleichen. Die Grösse betreffende, ist sie nach Madrit die Grösseste, aber noch weit älter als wie diese. Zur Kauffmannschafft lieget Sivilien über alle Massen beqvem, und führet daher den Zunamen: **Kauff- und Handels-Stadt.** Die Häuser sind lauter Palläste, und findet man daselbst einen kurtzen Begriff von der gantzen neuen Welt, daher von Sevilien diese Sprichwörter entstanden sind:

Qui non vidit Sevilia, non vidit mirabilia.

Wer Sevilien nicht gesehen, der hat nichts Verwunderliches und Vornehmes gesehen.

Jngleichen saget man in Spanien:

Cui Deus favet, illi dat domum Hispali.

Wen GOtt lieb hat, dem giebet er ein Haus in Sevilien.

Uber die Erbauung der Stadt sind folgende Verse und Inscription vor einem Thor zu lesen:

Condidit Alcides. renovavit Julius Urbem;
Restituit Christo Ferdinandus tertius Heros.

Die Haupt-Kirche zu unserer lieben Frauen in Sevilien, solle fast die Schönste in der gantzen Christenheit seyn. Man findet sehr viele merckwürdige Sachen darinnen. Z. E. Bey dem hohen Altar, der gantz vergüldet ist, zwey Seulen von Jaspis. In der Sacristey stehet eine Monstrantz von Silber, an welcher 6. Männer zu tragen haben. Das curieuseste aber an dieser Kirche ist ein Thurn, welcher 60. Klaffter in Umfang, und 400. Ellen in der Höhe hat.

Auf solchem stehet noch ein anderer Thurn, der inwendig so künstlich aufgeführet, daß man biß zu dessen Spitze hinauf reithen kan. Bloß zu Sevilien, und Segovien, wird güldene Spanische Müntze gepräget.

Cadix, ist der weltberühmte Hafen, da die Spanische Silber-Flotte einzulauffen pfleget. Er lieget auf einer kleinen Insel gleiches Namens. Dieser vortreffliche Hafen wird Spaniens Alles genennet. Carolus V. hielt denselben dermassen hoch, daß er seine Conservation, nebst der Festung Goletta in Africa, und Flißingen in Seeland, seinem Sohne Philippo gantz besonders, recommendirte.

Vor Zeiten war die Insel Cadix sehr berühmt von dem Tempel Herculis, den die Phönicier daselbst, auf Befehl des Oraculi erbauet, worinnen Julius Cæsar bittere Thränen vergossen, als er sich derer grossen Thaten erinnerte, welche Alexander M bereits im 23. Jahre seines Alters verrichtet, dargegen er noch nichts grosses hätte ausführen können. Von dieser Gegend an rechnet man die Gebürge Calpe und Abyla, auf welche der erste und Lybische Hercules, seinem und seines Vaters Siege zum Gedächtniß, Seulen setzen lassen, davon das Fretum Herculeum seinen Namen hat, und wollen einige Autores es habe Hercules dreyzehn Meilen Gebürge abtragen lassen, dadurch Europa und Africa, welche Theile der Welt ehemals zusammen gehangen, von einander abzusondern, und dargegen den Oceanum mit dem Mittelländischen Meer zu vereinbaren.

Cordua endlich ist berühmt wegen des Corduanischen Leders, welches allda erfunden worden.

In denen Andalusischen Wäldern fänget man die Stiere, womit zu Madrit am St. Johannis Tage das berühmte Stier-Gefechte gehalten wird. Sie werden, durch gewisse hierzu abgerichtete Kühe, aus denen Wäldern in einen verpallisadirten Weg geführet, der aus diesen Höltzern biß nach Madrit gehet.

SCARRON.

Wie mag wohl das Frauenzimmer in Andalusien tractiret werden?

MAINTENON.

Ich habe mich darum nicht bekümmert.

SCARRON.

Die Andalusier sind die allereyfersüchtigsten Männer, daher Andalusien auch der Mittel-Punct der Spanischen Jalousie genennet wird, und die Weiber sind ihren Männern dermassen unterthan, daß sie ihnen bey der Mahlzeit aufwarten, ob sie schon Bediente genug im Hause haben, welche dieses thun könnten. Ja sie haben es sich vor ein grosses Glücke zu schätzen, wann ihnen die Männer von der Speise etwas weniges langen, und erlauben vor ihnen zu essen, welches sie dann vor dem Tische, auf dem Boden sitzende, in tieffster Unterthänigkeit zu sich nehmen müssen.

MAINTENON.

Es ist euch allezeit eine Freude, wann ihr zur Schmach des Frauenzimmers etwas vorbringen könnet. Ich meines Orts zweiffele, daß die Andalusier sich noch jetzo so abgeschmackt gegen ihre Weiber aufführen, ob es gleich vor Zeiten etwa mag geschehen seyn.

SCARRON.

Ah! Madame! Die Spanier ändern nichts in ihren Sitten und Gewohnheiten, sondern conserviren solche steiff und feste, wannenhero auch die Andalusier, ihr einmal erlangtes Ansehen über die Weiber, schwehrlich werden haben in das Abnehmen gerathen lassen.

SECRETARIUS.

Ein anders von Madrit. Unser König hat beym Antritt seiner Regierung ein Gelübde gethan, die Mohren in Africa zu attaquiren, in welcher Absicht er sich nunmehro ungemein, zu Wasser so wohl als zu Lande, gerüstet. Anbey gehet die Rede, ob solten dem Prætendenten von Engeland alle Conquêten, so der König in Africa machen möchte, geschencket werden, wovon die Zeit ein mehrers lehren wird.

MAINTENON.

Ach! Woferne Philippus V. dieses thäte? wäre es ein Werck ungemeiner Liebe und Großmüthigkeit zu nennen, worüber ich mich selbst noch in der Grube erfreuen würde; allermassen ich dem armen Ritter jederzeit sehr wohl gewolt, und manchmal nur bedauret, daß ich ihm nicht besser dienen können.

SCARRON.

In diesem Fall wäre es billig, daß man auch dem Prætendenten

selbst

selbst das Commando der Armée, welche in Africa agiren solle, anvertrauete. Doch, wohin dencke ich? Es ist zu gefährlich, und könnte ihm gehen, wie jenem König von Portugall, der auf Anstifften Königs Philippi II. in Spanien, nach Africa übergangen, und nicht wieder zurücke, sondern erbärmlich umgekommen ist. Hätte aber die Spanische Armée etwa das Glücke, Meister von denen Königreichen Fetz und Marocco zu werden, und Philippus V. schenckete solche dem Prætendenten, würde er sich dadurch einen unsterblichen Ruhm erlangen. Allein ich dencke immer, es würden die Spanier, solchenfalls, sagen: **Wir wollen den Ruhm lassen Ruhm seyn, und dargegen unsere Conquêten selbst behalten.** In Summa, euer Prætendent, Madame! wird eurer Gewogenheit ungeachtet, wohl ein Ritter sonder Land und Güter bleiben.

SECRETARIUS.

Londen. Wir sind in allen unsern Häfen, und auf unserer gantzen Küste, wachsam gegen die Spanier. Der Gouverneur von Gibraltar ist, mit allen beurlaubt gewesenen Officiers, ingleichen einer Anzahl Artillerie Bedienten, eiligst dahin abgereiset, wieder eine besorgliche Belagerung Anstalten zu machen. Verschiedene Kriegs-Schiffe sind auch schon gegen die Strasse abgesegelt, und noch andere werden ihnen nechstens dahin folgen.

MAINTENON.

Ich zweiffele, daß unter allen diesen Anstalten, in soferne sie die Defension der Festung Gibraltar angehen, ein rechter Ernst stecket. Inzwischen, wann man in Engeland nicht vor rathsam erachtet, den Ort gantz in der Güthe zu evacuiren, müssen freylich Vorkehrungen zu einiger Gegenwehr gethan werden; womit es aber nicht viel zu bedeuten haben möchte.

SCARRON.

Und ich meines Orts halte davor, daß es denen Engeländern ein purer Ernst Gibraltar zu behaupten, und daß, im Fall die Stadt von denen Spaniern attaquiret werden solte, es aufs neue zu einem weitläufftigen blutigen Krieg kommen würde. Die Zeit wird es lehren.

SECRETARIUS.

Berlin. Uber den, am 12. Augusti dieses 1720. Jahres, hieselbst

gesprungenen Pulver-Thurn, hat jemand folgenden Einfall, der auch gedrucket worden, gehabt:

Rede des aufgeflogenen Pulvers-Thurns
An die herumstehende Anschauer und Bewunderer.

Ihr Leute die Ihr da, um mein Gebäude stehet
Und mit Verwunderung, was mich verletzt, ansehet,
Der Zufall, der mich trifft, ist nicht von ohn gefehr,
Er ist des Himmels-Werck und kommt von Oben her,
Ich berste und mein Fall muß Schul und Kirche beugen,
Euch gleichsam in voraus wohlmeinend anzuzeigen:
Wie daß bey dieser Zeit, darinnen ihr ietzt leb't.
Schul, Kirche ausserwerts in grossen Nöthē schweb't.
Das Pulver, das nicht mehr hat wollen liegen bleiben,
Sucht durch sein Beyspiel euch zu eurer Pflicht zu treibē,
Drum rüstet euch beherzt und helfft dem es gebricht,
Wer kennt die arme Pfaltz und ihre Drangsaal nicht?

MAINTENON.

Der Einfall klinget artig, aber der Rath ist nicht gut, daß man ohne fernern Anstand die Waffen ergreiffen solle, denen Bedrängten zu helffen; sondern es ist weit besser, wann man alle sich ereignete Mißhelligkeiten in der Güthe zu heben suchet.

SCARRON.

Es scheinet als seyen die Verse aus der Feder eines gelehrten, oder wenigstens der Poesie ergebenen, Soldaten geflossen; und, wann es auf diese ankäme, würde selten Friede in der Welt seyn. Darum sagte jener löbliche Printz, daß, so lange die Frage auf dem Tapet läge, ob ein Krieg geführet werden solte? man durchaus keinē Soldaten, unter welchem Namen auch die Officiers zu verstehen, darüber zu Rathe ziehen müsse, weil er gantz gewiß sagen würde! Ja. Hernach aber, wann die Sache beschlossen und resolviret worden, wären Soldaten bey dem Rath zu admittiren, und mit ihnen zu überlegē, wie die Operationes angefangen und fortgeführet werden kōnten? Was hingegen die Pfältzischen Religions-Affairen betrifft, Madame! stehen sie jetzo auf einem Fuß,

daß

daß zu hoffen/es werden führohin die Reformirten Pfältzischen Unterthanen nicht nur keine Beschwehrungē mehr zu führen haben/ sondern auch allen bißherigen Klagen güthlich abgeholffen werden.

SECRETARIUS.

Stockholm. Im nechstkünfftigen Früh-Jahr erwartet man hieselbst des regierendē Herrn Land-Grafens von Hessen-Cassel Hochfürstl. Durchl. als Ihro Majestät unsers Königs Vater. Der Friede mit denen Russen stehet, wie davor gehalten werden will, auf einem solchen Fuß, daß er wohl nechstens seine Richtigkeit erlangen dörffte.

MAINTENON.

Im Fall der regierende Herr Land-Graf von Hessen-Cassel nach Stockholm komēt, wird es zwischē ihm und dem König seinem Sohn, ingleichen der Königin / eine sehr zärtliche Entrevuë abgeben, wobey sonder Zweifel Freuden-Thränen werden vergossen, auch Abrede, wegen künfftiger Regierung derer Hessen-Casselischen Lande, nach Absterben des Herrn Land-Grafen, welchem löblichen Printzen aber GOtt das Leben noch lange fristen wolle! genommen werden.

SCARRON.

Andere Nachrichten/welche dieser Tage aus Schweden eingelauffen, besagen, es habe die Königin einige Merckmahle der Schwangerschafft von sich gegeben, worüber bey Hofe schon viele Freude verspühret worden. Dieses, im Fall es sich so befindet, wäre vor Schweden keine geringe Zeitung/ und besagtes Königreich könnte dadurch in die gröste Glückseligkeit gesetzet werden; zumal wann auch der Friede mit denen Russen geschlossen, und etwa, mit der Schwangerschafft der Königin zugleich / publiciret würde.

SECRETARIUS.

Warschau. Der Reichs-Tag hat bereits seinen Anfang genommen. Allein es ist noch nichts sonderliches vorgefallen, ausser daß/ etliche Land-Botē, noch vor der Wahl eines neuen Land-Boten-Marschalls, mit dem Commando über die Teutschen Troupen eine Aenderung wollē getroffen wissen, welches Verlangen aber keinē Ingress gefunden! Der Bischoff von Neutra aus Ungarn ist, als Käyserlicher

Gesand-

[illegible library stamp]

Gesandter/hieselbst angelanget, auch schon bey Ihro Majestät unserm König zur Audienz gewesen.

MAINTENON.

Es ist zu wünschē, daß dieser Reichs-Tag nicht, wie viele andere, sich fruchtloß zerschlagē, sondern auf demselbē viel heilsames, vor gantz Europa sowohl/als das Königreich Polen ins besondere/ausgemachet und beschlossen werden möge; woran auch gar nicht zu zweiffeln/ woferne die Polen geneigt sind denen guten Absichten des Königs, welche aus allen seinen Unternehmungen hervor leuchten, beyzupflichten.

SCARRON.

Ich meines Orts habe schon vielmals die Großmuth Ihro Majestät des Königs von Polen bewundern müssen, welche er gegen diejenige ausgeübet, die sich schwehrlich an ihm versündiget, ja sich als recht unversöhnliche Feinde erwiesen, nachhero aber in dessē gewaltige Hände gefallen seyn. Der Himmel kan sich bloß darum, anderer hoben Ursachen zugeschweigen/nicht entbrechen/das Fiat zu allen seinen Königlichen Absichten zu geben, und sie zu benedeyen; welches ich dann hertzlich wünsche! auch mich euch/Madame! hiemit recommendire.

MAINTENON.

A Dieu! Scarron! Lasset euch jederzeit fein vergnügt finden!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fassmann, David, / Maintenon / Scarron, Paul,

Gespräche In Dem Reiche derer Todten, Vier und zwantzigste Entrevuë, bestehende, In einer Fortsetzung der vorigen Unterredung, Zwischen Mad. De Maintenon und Ihrem gewesenen Ehemann, Dem Poëten Scarron Worinnen unter andern remarquablen Dingen, ein abermaliger Disput über das Fräuliche Geschlecht ... zu finden. Nebst dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten,

Leipzig 1721

Res/4 H.misc. 83-17/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10898091-8
VD18 1525495